Erkenntnislehre und Psychoanalyse

Grundlagen einer anthropologischen Erkenntnislehre

(Teildruck)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der Philipps-Universität Marburg

Vorgelegt von

Dr. med. Eugen Heun

aus Niederscheld, Dillkreis

Marburg/Lahn

1932

Gedruckt bei A. Heine G. m. b. H., Gräfenhainichen

Datum der Annahme: 7. Juli 1931
Berichterstatter: Prof. Dr. E. R. Jaensch
Mündliche Prüfung: am 29. Juli 1931

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Teildruck: Die vollständige Dissertation erscheint fortlaufend im Zentralb
für Psychotherapie, S. Hirzel Verlag, Leipzig 1932

Herrn Prof. Dr. E. R. Jaensch

dem großzügigen Förderer
einer anthropologischen Erkenntnislehre
in Dankbarkeit gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 7

1. Kapitel: Über die Kategorienlehre von E. R. Jaensch auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie 11

2. Kapitel: Über die Zuordnung der anthropologischen und ontologischen Strukturgegensätze ideoform-psysikoform, sowie über das Verhältnis von statischer und dynamischer Wirklichkeitserfassung 24

3. Kapitel: Der transzendentale Perspektivismus als Synthese von statischer und dynamischer Wirklichkeitserfassung 44

4. Kapitel: Zur Psychoanalyse von Sigmund Freud

5. Kapitel: Zur Individualpsychologie Alfred Adlers

6. Kapitel: Zur analytischen Psychologie von C. G. Jung

7. Kapitel: Zusammenfassung und Synthese

Einleitung

Wenn es in dieser Arbeit unternommen werden soll, die Beziehungen zwischen der Erkenntnislehre und den verschiedenen Richtungen der Tiefenpsychologie aufzuweisen, so sind wir eine Aufklärung darüber schuldig, was einerseits unter Erkenntnislehre verstanden wird, und auf Grund welcher Gemeinsamkeit einer solchen Erkenntnislehre mit der Tiefenpsychologie die Beziehungen aufgewiesen werden sollen.

Den Begriff der Erkenntnislehre fassen wir nicht lediglich im Sinne einer reinen, apriorischen Erkenntnis auf und auch nicht als eine Psychologie oder im besonderen als eine Tiefenpsychologie des Denkens. Erkenntnis bedeutet uns zutiefst aktive Einstellung zur Wirklichkeit, die immer dann und insofern in Aktion tritt, als eine bewußt oder unbewußt erlebte Wirklichkeit das Einzelwesen zu einer bestimmten Stellungnahme herausfordert. Letztere kann sich in allen Funktionen, Schichten und Sphären des Seelischen äußern; insofern ist also Erkenntnis zum mindesten inexplizit in jedem seelischen Verhalten eingeschlossen.

Eine so weite Auffassung von Erkenntnislehre, die weder von einer Erkenntnistheorie noch von einer Kategorienlehre akzeptiert werden könnte, erweist sich uns aus dem Grunde als notwendig, da wir sonst den in den verschiedenen Richtungen der Tiefenpsychologie jeweils explizit oder implizit gegebenen spezifischen Erkenntnishaltungen nicht gerecht werden könnten. Wir wählen darum auch mit Vorsatz den Ausdruck „Erkenntnislehre", um damit von vornherein allen speziellen Formen einer solchen ihre Relativierung in dem allgemeinen Begriff der Erkenntnis überhaupt zu geben, und um so eine neutrale Sphäre zu gewinnen, von der aus man den gerade in der Tiefenpsychologie sich gestaltenden besonderen Erkenntnishaltungen gerecht werden könnte.

Bei so weiter Perspektive, indem wir uns an keine spezielle Erkenntnislehre absolut binden, kommen wir aber doch nicht um eine Grundvorausbestimmung herum, ohne die überhaupt keine menschliche Erkenntnis möglich ist. Mögen wir auch alles Objektive und Subjektive, sofern es uns als Erscheinung zugänglich ist, relativieren, so können wir uns doch einer Vorgegebenheit nicht entledigen, wenn wir nicht die Erkenntnis überhaupt als solche unmöglich machen wollen.

Es ist das Leben, welches uns als durchaus konkrete Tatsache mit der ebenso konkreten Zentrierung des erkennenden Individuums im „Ich" aller Erkenntnis als irrationale Bestimmung vorausgegeben ist. Dieses „Ich" nun wird bekanntlich auf mannigfaltige Weise als Auswirkungspunkt unzähliger physischer und psychischer Bestimmungen angesehen. Es wäre gewissermaßen die kausale und historische Genese des „Ich", die so erklärt wird. Damit wird uns aber keineswegs das Wesen des „Ich", welches für die Erkenntnis als aktives Verhalten zur Wirklichkeit von zentraler Bedeutung ist, voll verständlich. Vor allem bleibt so der letzte Ganzheitscharakter dessen, was wir „Ich" nennen, unverstanden.

Wir unterscheiden daher von einem der Erfahrung zugänglichen Ich die transzendente Qualität der zentralen Steuerung der Person. Empirisches Ich im Zusammenhang mit seiner ebenfalls erfaßbaren transzendenten Qualität erscheint für uns so auf den vereinigenden Hintergrunde der Individualität, aus welcher die besonderen Erscheinungsweisen des Ich als eines festen Punktes und des Ich als eines werdenden hervorgehen.

Wenn wir daher Erkenntnis als eine aktive Stellungnahme des Individuums gegenüber der Wirklichkeit definieren, so ist damit zunächst der erscheinende, der objektive Pol der Erkenntnis gemeint. Wenn wir aber die Unlösbarkeit des konkreten Individuums von seinem metaphysischen Hintergrunde von der Individualität, ins Auge fassen, dann ergibt sich als letzte Determination der Erkenntnis, deren transsubjektive Identität mit der Wirklichkeit im umfassendsten Sinne.

Erkenntnislehre, wie wir sie auffassen, hat somit außer einem objektiven und einem subjektiven Pol (in der Erscheinung) eine transsubjektive Indifferenz und Identität mit dem Realen. Die von uns vertretene Anschauung findet u. a. auch in dem Bilde „Der Mikrokosmos im Makrokosmos" ihren Ausdruck. Wenn wir die Grundbedeutung dieses Bildes als die Beziehung des Menschen zur Welt auffassen, wie E. R. Jaensch das Hauptthema der philosophischen Anthropologie nennt, und Welt gleich Wirklichkeit im umfassendsten Sinne ist, dann erweist sich uns die Erkenntnislehre als eine anthropologische.

In der anthropologischen Zentrierung der Erkenntnis aber haben wir den gemeinsamen Angelpunkt, um den alle Psychologien, Philosophien und Erkenntnissysteme kreisen. Ferner ergibt sich auch hier die gemeinsame Basis, von der aus die wesentlich anthropologisch orientierten Richtungen der Tiefenpsychologie einer fruchtbaren Kritik und nicht zuletzt auch einer schöpferischen Vereinigung entgegengeführt werden können.

Aber auch von seiten einer objektivierenden Psychologie, wie der von E. R. Jaensch, ergibt sich als letzter Zielpunkt die philosophische Anthropologie, so

daß wir auf Grund dieser gemeinsamen Orientierung wiederum die Lehre von E. R. Jaensch in einen fruchtbaren Ausgleich mit tiefenpsychologischen Aspekten und Ergebnissen bringen können.

Die von uns unternommenen Versuche stellen selbstverständlich nichts Endgültiges dar, sind aber, wie wir glauben, in der Lage manche Wege anzugeben zum Aufbau einer anthropologischen Erkenntnislehre, die jenseits steht des unsere Zeit so besonders stark beherrschenden Kompetenzkonflikts zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen, empirischen und apriorischen oder sonstwie antinomisch gerichteten Arten wissenschaftlichen Vorgehens.

Marburg (Lahn), Juli 1931.

Der Verfasser.

Über die Kategorienlehre von E. R. Jaensch auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie

Die Psychologie des Denkens vollendet sich nach E. R. Jaensch[1]) erst in einer Betrachtung, die zugleich subjektiv, d. h. auf das Bewußtsein und objektiv, d. h. auf die Inhalts- und Gegenstandsseite der Welt gerichtet ist. Jaensch sagt: „Je nachdem die Grundformen der Kategorienlehre im idealistischen Sinne als durch die Formen des Bewußtseins bedingt betrachtet werden oder im realistischen Sinne als im Seienden und seiner Struktur selbst gründend, war die Kategorienlehre bisher entweder eine Lehre von den Grundformen des Bewußtseins oder eine solche von den Grundformen des Seins." Erstere geht auf Kant, letztere auf Aristoteles zurück.

Das Abwegige und Unzutreffende der idealistischen Kategorienlehre liegt nach Jaensch in dem Apriorismus, genauer in der Art, wie er vertreten wurde. „Es gibt einen berechtigten und einen unberechtigten Apriorismus." „Zutreffend ist die These, daß es für unsere Erkenntnis ein Apriori des Bewußtseins gibt in dem Sinne, daß die Struktur des Bewußtseins in irgendeiner noch näher festzustellenden Weise die Formen, Inhalte und namentlich auch die Ausschnitte bestimmt, die unser Geist im Wirklichen erfaßt." „Unzutreffend ist dagegen die These, daß dieses Bewußtseinsapriori auch nur aprioristisch, d. h. ohne Zuhilfenahme der Erfahrung erkannt werden könne."

Nach Jaensch kann das Bewußtseinsapriori nur empirisch erfaßt werden. Dies geschähe in den denkpsychologischen Zweigen der Typologie, welche die typisch verschiedenen Strukturformen des Denkens und Erkennens aufdecken. Die typologische Strukturlehre sei ebenso wie die Kategorienlehre ein Zweig der philosophischen Anthropologie, welche es wesentlich mit den Beziehungen des Menschen zur Welt zu tun hat.

Grundlegend ist für Jaensch die Einsicht, daß „jede Struktur und jede auf sie gegründete Wissenschaft immer nur einen Ausschnitt, eine Seite des Re-

[1]) E. R. Jaensch, „Grundriß der Kategorienlehre auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie" in „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis". Bd. II. J. A. Barth, Leipzig 1931.

alen erfaßt". Die negative Abstraktion, die daher rührt, daß das Erkennen jederzeit von bestimmten geistigen Strukturen abhängt, wird nach Jaensch dadurch unschädlich gemacht, daß wir uns dieser Abhängigkeit, dieser Strukturbedingtheit unseres Erkennens in der philosophischen Anthropologie bewußt werden.

Die psychologische Unterbauung der Erkenntnis- und Wissenschaftslehre fördert nach Jaensch diese in zwei sehr wesentlichen Beziehungen.

1. „Jede geistige Struktur erfaßt in noch darzustellender Weise gewisse Seiten der Welt, eben diejenigen, welche ihr selbst affin und adäquat sind. In der negativen Abstraktion (gegenüber den nicht affinen Strukturen des Seins) ist die subjektive Bedingtheit und anthropomorphe Beschränktheit begründet, die dem menschlichen Erkennen wesenhaft anhaftet." Diese negative Abstraktion, bedingt durch das strukturpsychologische Apriori, nennt Jaensch die wahre Erbsünde der menschlichen Subjektivität. Es wird aber auch betont, daß jede Wissenschaft durch ihr strukturelles Apriori notwendig und durchgängig eine negative Abstraktion vollziehen muß.

2. Die Denkgesetze sind nicht einfach Gegenstandsgesetze, wie in der realistischen Logik, sondern stimmen nach Jaensch zwar mit denen von Gegenständen überein, enthalten aber ihnen gegenüber stets ein Hinzukommendes, ein kategoriales Plus. „Die Erkenntnisvorgänge dienen vor allem auch der Protreptik des Menschenwesens." „Die Strukturformen, welche am lebendigen Denken aufgewiesen werden, sind aber auch im positiven Sinne geeignet, den Blick für übersehene Seiten und Strukturen der Welt zu schärfen und somit auch den mit der Gegenstandsseite der Welt beschäftigten Wissenschaften u. U. nicht unwichtige Fingerzeige zu erteilen."

Das ursprüngliche, lebendige Denken reicht nach Jaensch weiter als jedes methodische Denken, nicht in dem Sinne, daß es über das methodisch Erfaßte hinausgeht, sondern gleichsam in dem diesem zur Seite befindlichen Bereiche wirksam ist. „Das lebendige Denken ist auf das Reale gerichtet, auch in denjenigen Teilen seiner Bereiche, wo das Denken noch nicht zur Methode auskristallisiert ist." Der Mensch ist nicht nur mit isolierbaren Erkenntnisfunktionen, sondern mit seinem ganzen Wesen den Gegenständen zugewandt. Jaensch bringt hier diejenige Qualität der Erkenntnis zum Ausdruck, welche unter der oft mißbrauchten und wenig geklärten Bezeichnung der Intuition bekannt ist. Wir werden uns später hiermit unter dem Begriffe der Totalerfassung zu beschäftigen haben.

Gegenüber der idealistischen und aprioristischen Erkenntnistheorie betont Jaensch, daß die weitgehend zu beobachtende Übereinstimmung von Bewußtseins- und Seinsformen noch nicht notwendig den Schluß nach sich zieht, daß

letztere aus ersteren erzeugt wurden, nach Art einer Weltaxiomatik, wie die mathematischen Sätze aus den Axiomen hervorgehen. Vielmehr sei es so, daß wir in den Bewußtseinsformen gleichsam bestimmte Brillen hätten, durch die wir die Welt betrachten oder Siebe, deren Maschennetz (Bewußtseinsstrukturen) gewisse Körner auffängt und andere hindurchgehen läßt.

Wir erkennen die Strukturen der Welt, indem wir sie nachbilden. Voraussetzung dafür ist, daß Strukturgleichheiten zwischen Inhalten des Bewußtseins und solchen der gegenständlichen Welt vorhanden sind. Dies muß als erwiesen gelten auf Grund der strukturpsychologischen Untersuchungsergebnisse. Das Bewußtsein wird von Jaensch als ein Teil des Realen erklärt. „Die Lehre von den Grundstrukturen des Denkens hängt aber untrennbar zusammen mit derjenigen von den Grundformen des menschlichen Seins überhaupt.“ Jaensch behauptet also eine irgendwie vorhandene Identität von Denken und Sein, wobei zunächst noch unerörtert bleibt die Frage der gegenseitigen Abhängigkeit.

Die Aufweisung von Grundstrukturen, welche somit ein wichtiger Ausgangspunkt für die Kategorienlehre ist, und zwar sowohl als Grundformen des Seins wie des Erkennens, ist Aufgabe der Strukturtypologie. „Die Grundstrukturen verraten sich darin, daß sie in allen Äußerungen der psychophysischen Persönlichkeit und somit auch im Denken hervortreten.“ Damit wird für die strukturtypologische Unterbauung der Kategorienlehre eine sehr breite Basis geschaffen, derart, daß die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Kategorienlehre, die Kategorialformen nicht lediglich dem im Bewußtsein Vorgefundenen entnommen werden (aprioristische Erkenntnislehre), sondern sich zugleich auch empirischem Vorgehen als die Grundformen psychophysischen Verhaltens erweisen.

So kam Jaensch auf experimentellem Wege (Forschungen über die Eidetik und den Aufbau der Wahrnehmungswelt) zu den Grundformen der integrierten und der desintegrierten Struktur, denen auch zwei wesensverschiedene Formen des Denkens entsprechen.

Die aufgewiesenen Grundstrukturen, welche in den reinen Fällen (Typen) durchgehende und dominierende sind, zeigen sich aber auch, wie Jaensch und seine Schüler nachgewiesen haben, bei geeigneter Versuchsanordnung beim Durchschnittsmenschen, so daß mit Recht eine Reihe von Übergangsstufen und Mischformen angenommen werden. Daß die Grundformen integrierter und desintegrierter Strukturen echte Grundformen menschlichen Seins im Sinne des in die allgemeine Biologie eingeführten offenen und natürlichen Systems von Cuvier sind, hat Jaensch in den erwähnten Werken nachgewiesen.

[1]) E. R. Jaensch, „Grundformen menschlichen Seins“, Elsner, Berlin; sowie „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt“. Bd. I u. II. J. A. Barth, Leipzig.

„Die Kategorienlehre hat es mit den Auswirkungen dieser Formen auf intellektuellem Gebiete zu tun."

Wenn es nun einen subjektiv und einen objektiv orientierten Teil der Kategorienlehre gibt, woran niemand zweifeln wird, und zwar weder vom Standpunkt einer idealistisch-aprioristischen noch einer empirisch-realistischen Erkenntnislehre, so muß von Grundkategorialformen gefordert werden, daß sie sowohl für die Strukturen des Seins (des Realen im engeren Sinne) als auch für die Strukturen des Bewußtseins eine gemeinsame Orientierung geben. Diese Basis haben wir in der begründeten Annahme, daß es eine Zuordnung von Seins- und Bewußtseinsstrukturen gibt derart, daß „wir die Strukturen des Seins durch gleichartige Strukturen des Bewußtseins erkennen, indem wir sie in uns nachbilden."

Wie es nun grund- und wesensverschiedene Strukturen des Seins gibt (wie die des Physischen und Psychischen oder die des Anorganischen und Organischen), so gibt es auch einen wesenhaften Unterschied zwischen den Grundstrukturen des Bewußtseins. Nach Jaensch kommen für die Kategorienlehre auch auf der Bewußtseinsseite nur Formen von tiefgehendster Verschiedenheit, echte Grundformen in Frage.

Daß es aber solche, den Grundformen des Seins entsprechende Grundformen des Bewußtseins gibt, ist nach Jaensch aus zwei Tatsachen zu verstehen.

1. Das Bewußtsein ist selbst ein Teil des Realen und zeigt als solcher die Strukturen desselben.
2. Besteht die Anschauung der Renaissance zu Recht, daß der Mensch ein „Extrakt der ganzen Wirklichkeit ist" oder, um mit Parazelsus zu sprechen, daß der Mikrokosmos (Mensch) dem Makrokosmos (Weltall) entspricht.

Auf dieser Entsprechung, deren These für die Renaissancephilosophen Spekulation war, durch die strukturpsychologischen Untersuchungen von Jaensch aber auf experimentellem Wege erhärtet wurde, beruht die weitere Behauptung, daß das Erkennen ein Nachbilden des im Realen Vorgefundenen ist, was ja auch Dilthey und Spranger in ihrer verstehenden Psychologie hervorgehoben haben. Besonders von Dilthey wurde die Wesensverschiedenheit der Struktur des höheren geistigen Lebens gegenüber derjenigen des physikalisch-chemischen Geschehens hervorgehoben. Nach ihm ist das Verstehen, also das geisteswissenschaftliche Erkennen, ein „Nacherleben" oder hat zum mindesten ein solches zur Voraussetzung. Hier erhebt sich aber nach Jaensch die Schwierigkeit der Frage, wie es zur Erkenntnis des physikalisch-chemischen Geschehens im modernen Sinne kommen könne.

Wenn die Strukturen des höheren geistigen Lebens wesensverschieden von denen physikalisch-chemischen Geschehens sind und das Erkennen als ein

Nacherleben und Nachbilden angesehen wird, dann mußte es eine Unmöglichkeit sein, zu physikalischer Erkenntnis zu gelangen [1]). Dilthey lehnt allerdings auch ein echtes Erkennen gegenüber der physikalischen Welt ab, ähnlich wie dies schon C. G. Carus getan hat, der wahre Erkenntnis nur als organische Erkenntnis und „Selbstempfindung" des Lebens, Selbsterkenntnis [2]) gelten läßt. Auch Bergson stellt in den Mittelpunkt seiner Metaphysik und Erkenntnislehre das organische Erkennen, die Intuition [3]) und bezeichnet die bewußte Stellungnahme gegenüber der physikalischen Welt als Werkzeugbildung. Hieran mag etwas Richtiges sein, insofern als der physikalisch-chemischen Wissenschaft wie überhaupt aller Naturwissenschaft zutiefst wohl das Streben nach Beherrschung der Welt zugrunde liegt, innerhalb deren das „Werkzeug" eine hervorragende praktische Rolle spielen muß. Immerhin gibt es auch einen theoretischen Zweig der Naturwissenschaft, der u. U. bei einem Forscher einziger Inhalt seiner Bemühungen sein kann. Und die theoretische Lebensform nach Spranger, welche in solchem Falle annähernd voll verwirklicht wäre, wird mit Recht als völlig uninteressiert an der praktischen Verwertbarkeit erzielter bzw. zu erzielender Forschungsresultate gekennzeichnet. Gegenüber einer solchen wissenschaftlichen Haltung, die doch durchaus dem physikalisch-chemischen Sein zugewandt ist, aber versagt die Definition Bergsons, daß das auf die anorganische Welt gerichtete Erkennen nur „Werkzeugbildung" sei. Und ferner könnte kein Naturwissenschaftler, mag er nun einer idealistischen, realistischen oder sonstwie gearteten Weltanschauung anhängen, zugeben, wie Dilthey behauptet, daß es ein echtes Erkennen der physikalischen Welt nicht gäbe.

Nach Jaensch löst sich diese Schwierigkeit zwischen geisteswissenschaftlicher Haltung und der anorganischen Wirklichkeit, indem wir erkennen, daß es in unserem Bewußtsein auch physikoforme Strukturen gibt. Und diese sind eben die subjektive Entsprechung der anorganischen Wirklichkeit. Adäquate Erkenntnis ergibt sich dieser gegenüber nur in den physikoformen oder anorganiformen Strukturen des Bewußtseins. Daß diese aber nicht ein Postulat apriorischen Denkens sind, hat Jaensch in seinen strukturtypologischen Untersuchungen nachgewiesen, wobei sich die desintegrierte Struktur ergab. Diese ist aber keineswegs beschränkt auf die relativ hohe Ebene physikalisch-chemischer Erkenntnis, sondern zeigt sich auch schon in den tieferen Schichten der psychophysischen Organisation, so

[1]) Siehe „Aufbau der Wahrnehmungswelt", Barth, Leipzig und „Grundformen menschlichen Seins", Otto Elsner, Berlin.

[2]) C. G. Carus, „Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes", 1856, Leipzig.

[3]) Bergson, „Einführung in die Metaphysik". Eugen Diedrichs Verlag, Jena.

z. B. im Wahrnehmungsexperiment (physiologisches Nachbild und nachbildnahe optische Anschauungsbilder). So wie sich aber innerhalb der visuellen Wahrnehmung in den elementaren Schichten zunehmend physikoforme Strukturen zeigen, so tritt diese Schichtung von ideoformer bis physikoformer Strukturierung auch in den verschiedenen Sinnesgebieten in verschiedener Weise hervor. So z. B. zeigt die akustische Sphäre gegenüber der Sehsphäre eine weit stärkere physikoforme Strukturierung. Es bestehen sowohl im gesamten Seelischen wie auch in einzelnen Sinnesbereichen fortlaufende Übergänge (Zwischenstufen) von der rein desintegrierten Struktur, in welcher die Strukturen des physikalisch-chemischen Geschehens relativ getreu nachgebildet werden (physiologisches Nachbild) bis zu den optischen Anschauungsbildern (vorstellungsnahe), zu deren Auslösung es u. U. gar keines Außenweltreizes bedarf, wie das im extrem pathologischen Falle für die Halluzinationen gilt.

So läßt sich also im Aufbau der Wahrnehmungswelt eine ineinandergehende Stufenreihe von Bewußtseinsinhalten aufzeigen, die am desintegrierten Pol durch eine relativ große Objektbetontheit und Objekttreue, nach dem integrierten Pol hin durch einen zunehmenden Grad von Subjektbetontheit und Vermischung mit dem eigenen Organismus entstammenden Reizen gekennzeichnet ist[1]).

Diese Durchgängigkeit der integrierten und desintegrierten Grundstrukturen innerhalb der gesamten psychophysischen Organisation führte Jaensch auf Grund seiner experimentellen Untersuchungen der psychophysischen Phänomene zu dem Gesetze von der Äquivalenz bestimmter Bewußtseinsstrukturen zu bestimmten Seinsstrukturen. Es müssen sich demzufolge aus dem Wesen des Organischen und Anorganischen dieselben Merkmale ergeben, wie sie bei der strukturpsychologischen Untersuchung in Erscheinung treten.

Jaensch knüpft hier an die Grundlagen und Anschauungen des Psychovitalismus an und macht einen scharfen Unterschied zwischen der darin enthaltenen Strukturlehre des Lebensgeschehens und der damit im Psychovitalismus verknüpften Kausalerklärung dieser Strukturen aus der Wirksamkeit von „Psychoiden".

Der Psychovitalismus enthält folgende Hauptunterschiede zwischen unorganischem und organischem Geschehen:

1. Eindeutige — mehrdeutige (bzw. vieldeutige) Zuordnung von Reiz und Reaktion.
2. Das Ganze nur Resultante der Teile — die Teile ihrer Struktur und Funktion nach wesentlich abhängig von übergreifenden Ganzheiten.

[1]) Siehe E. R. Jaensch, „Über Schichtenstruktur und Entwicklungsgeschichte der psychopsychischen Organisation", Leipzig 1929.

3. Ausschließliche Herrschaft der Kausaldetermination — entscheidende Mitwirkung teleologischer oder ihnen strukturähnlicher, teleoformer Determinationsarten.

„Die unorganischen Strukturen sind besonders für die Maschine charakteristisch, die organischen finden sich im Lebensgeschehen", worauf namentlich auch Driesch in seinen Schriften hingewiesen hat.

Jaensch stellt fest, daß die unter den drei Gesichtspunkten dargelegten Merkmale des Organischen der integrierten und die des Unorganischen der desintegrierten Struktur entsprechen.

Nach Jaensch sind diese wesensverschiedenen Strukturen an sich weder wertvoll noch wertwidrig, vielmehr wird der Wert oder Unwert von dem jeweils verfolgten Ziele bestimmt. „So gibt es insbesondere Gebiete, in denen der Spott des Integrierten über die desintegrierten Strukturen zu schweigen hat, Bereiche, in denen die desintegrierten Strukturen eine ganz legitime Anwendung finden, ja in denen sie unersetzlich sind (wenngleich sie allerdings in diesem Falle in einer bestimmten Verbindung mit den integrierten Strukturen vorkommen müssen, um förderlich zu wirken und produktiv zu sein)."

Hier bestätigt Jaensch auch für das wissenschaftliche Vorgehen selbst auf den desintegriertem Erkennen adäquatesten Gebieten ein Verhalten, das als integriert gegenüber Fragenkomplexen ein synthetisches ist und auf Grund eines mehr oder weniger unbewußten Aprioris zunächst einmal eine These setzt, um danach zuzusehen, ob es sich in Wahrheit so verhalte (deduktives Verfahren in Kompensation zum induktiven).

Zur Verdeutlichung des Wesens der desintegrierten Struktur führt Jaensch Ergebnisse der Wahrnehmungspsychologie an. „Die physikoforme, dem Verhalten des anorganischen Geschehens ähnliche Struktur verrät sich hier darin, daß — wie bei einem Mechanismus — eine eindeutige Zuordnung von Reiz und Reaktion besteht." Bei Wahrnehmungsversuchen zeigt die desintegrierte Struktur eine weitgehende Unabhängigkeit von „Begleitumständen" und „sekundären" Faktoren. Das ist aber diejenige Form des Geschehens, welche wir auch in der anorganischen Natur beobachten.

Für die integrierte Struktur besteht hingegen die mehrdeutige Zuordnung von Reiz und Reaktion. Während z. B. für den desintegrierten Beobachter in der Wahrnehmung die Netzhautraumwerte als nach mathematisch-physikalischen Gesetzen der Objektgröße entsprechende Werte ziemlich konstant sind, zeigen sich beim Integrierten mehr oder weniger weitgehende Abweichungen vom Emmertschen Gesetz. Die Größe der Sehdinge ist so beim Integrierten abhängig von verschiedenen Faktoren, die an sich nichts mit dem Objekt der Wahrnehmung zu tun haben,

wie z. B. die Größe der umgebenden Objekte, Aufmerksamkeitswanderungen, dynamische Vorgänge außerhalb des optischen Bereiches (Größenänderung durch ziehende, pressende auf den Körper ausgeübte Kräfte)[1]) u. a. Auf Grund dieser Beobachtungsergebnisse stellt Jaensch eine starke Varianztendenz beim Integrierten fest.

Aber auch in den komplexeren Wahrnehmungs- und Auffassungsvorgängen ergeben sich die an den elementaren Vorgängen festgestellten Merkmale für die integrierte bzw. desintegrierte Struktur. Allerdings ist hier die Tatsache von Bedeutung, daß „die verschiedenen psychophysischen und psychischen Schichten nicht in allen Fällen strukturgleich sind", daß also die Strukturhomogenität nicht in allen Fällen verwirklicht ist. Und ferner kann sowohl die integrierte wie die desintegrierte Struktur in wechselnder Form in den elementaren wie höheren seelischen Schichten hervortreten.

Diese Tatsache erschwert natürlich außerordentlich sowohl die Feststellung der jeweils vorliegenden Art und des Grades der Integration, wie vor allem auch die typologische Gesamtdiagnose. Das ist Jaensch und seinen Schülern aber vollkommen bewußt und kann nicht die festgestellten Strukturen als echte Grundformen erschüttern.

Für die Kategorienlehre ist es nun von grundlegender Bedeutung, daß die im höheren Seelenleben hervortretenden Weltaspekte in den elementaren Schichten des Seelenlebens verankert sind, und zwar auch in den elementaren Empfindungs- und Wahrnehmungsvorgängen, was sinnespsychologischen Experimenten direkt zugänglich ist. Damit erhalten wir die empirische und zugleich experimentelle Grundlage für die meist aprioristisch behandelte Kategorienlehre.

Wenngleich für die Art des Weltaspektes auch andere Faktoren, wie Umweltsbedingungen, Erziehung, Kultureinstellung, Wirtschaftsverhältnisse u. a. irgendwie modifizierend wirken und vor allem erst den Inhalt des Bewußtseins bestimmen können, so kann es mit Jaensch keinem Zweifel unterliegen, daß die spezifische Art des Weltaspektes weitgehend unabhängig vom Milieu und eben schon in den elementaren sinnespsychologischen und physiologischen Vorgängen begründet ist.

So läßt die im höheren Seelenleben und in der Weltanschauung häufig nachweisbare Maximenhaftigkeit (kategorischer Imperativ) und die dogmatische Einstellung als hauptsächliches Wesensmerkmal die Invarianztendenz erkennen, welche schon in den elementaren Wahrnehmungsvorgängen beim Desintegrierten hervortritt.

---

[1]) Siehe Jaensch und Lucke, „Formen des integrierten Menschentypus", unters. nach exp. strukturpsycholog. Methode in „Grundformen menschlichen Seins". Otto Elsner, Berlin.

Und das Gegenteil, die Varianztendenz, können wir ebenfalls nicht nur auf den höheren Stufen, so z. B. als eine schwankende und wechselnde Weltanschauung, sondern auch in den elementaren Empfindungen und Wahrnehmungen als Abhängigkeit von „sekundären" Faktoren beim Integrierten feststellen.

Jedenfalls trifft die Annahme einer so gekennzeichneten Zuordnung von elementaren und höheren Schichten des Seelenlebens zu bei homogener Persönlichkeitsstruktur. Daß es auch einmal anders, z. B. entgegengesetzt sein kann, erklärt sich aus der Dishomogenität verschiedener psychophysischer und psychischer Schichten. Für diesen Tatbestand, der immer irgendwie die Grundlage für seelische Störungen, Charakter- und Weltanschauungskonflikte, zum mindesten aber ganz allgemein für „Harmoniestörungen" abgeben dürfte, hat die Psychoanalyse, insbesondere die Individualpsychologie den dynamischen Begriff der Kompensation bzw. Überkompensation geprägt. Hieraus wird es verständlich, daß bei irgendwelcher Unangepaßtheit zwischen bestimmten psychophysiologisch bedingten individuellen Verhaltungsweisen und einer entgegengesetzten Struktur, sei diese nun im Objekt (im Sinne der Außenwelt) oder im Subjekt selbst (Innenwelt) gelegen, eine Diskrepanz (Psychoneurose, Charakterkonflikt) sich ergibt, die bei einer gewissen Dauer zur Kompensation d. h. verstärkten Entwicklung der unangepaßten Funktion (dishomogene Struktur) und pathologischerweise auch zu einer Überkompensation (Überheilung) führen kann. Obschon diese speziellen psychopathologischen Fragen nicht unmittelbar hierher gehören, so weisen sie uns doch auf die Bedeutung der Psychoanalyse für die Erkenntnislehre sowie auch umgekehrt hin.

Und ferner ist hiermit eine Einschränkung für die Angemessenheit strukturpsychologischen Vorgehens gegeben. Denn liegt eine dishomogene Persönlichkeitsstruktur vor, so kann die experimentelle Methode bestenfalls dies (falls Ausdruckserscheinungen gegeben sind) gleichsam von außen feststellen. Die eigentliche Genese solcher Dishomogenitäten aber kann nur durch entwicklungspsychologische Forschung und ferner, wie die Psychoanalyse zeigt, so auch nur z. T. erfaßt werden.

Denn angenommen, es sei entwicklungspsychologisch ein Persistieren bestimmter den Pubertätsjahren zukommender Strukturen beim Erwachsenen festgestellt, so ist damit noch nichts ausgemacht über das „Wie" und „Warum" bzw. „zu welchem Sinn", welches verantwortlich gemacht werden muß dafür, daß eben in einem späteren Lebenszustand unangepaßte Strukturen erhalten blieben. Wiewohl sich hier die rätselhaften Probleme der Konstitution und des Schicksals auftun, haben doch zweifellos Psychoanalyse und Tiefenpsychologie in den Begriffen des pathogenen, weil verdrängten Komplexes der

Kompensation, Sublimierung, Ersatzbefriedigung usw. verständliche Zusammenhänge eröffnet. Und es dürfte der Komplex im Sinne von Jung und Freud die esoterische Entsprechung für die dishomogene Struktur im Sinne von Jaensch sein, wenigstens insofern als diese dem Träger nicht bewußt ist und eben in den elementaren Schichten vorliegt.

In der Tat wurde denn auch häufig von Jaensch und seinen Schülern bei Versuchspersonen eine Verwunderung über das experimentell bewußt gemachte Verhalten festgestellt, welche nur dadurch erklärt werden kann, daß etwas Unbewußtes plötzlich bewußt geworden war. Diese Verwunderung aber äußerte sich bemerkenswerterweise nur bei den homogen-strukturierten Personen in positivem Sinne, wohingegen dishomogene Versuchspersonen bestimmte Ausfälle der Versuche im negativen Sinne erlebten, und zwar mit wachsendem Grade von Unlust- und Minderwertigkeitsgefühlen.

Ich muß hier von einem näheren Eingehen auf diese subjektiven Phänomene (begleitenden Gefühle), welche sich in den Aussagen von strukturpsychologisch untersuchten Personen ergaben, absehen und kann an dieser Stelle auch keine protokollarischen Belege bringen. Es berechtigen aber die diesbezüglichen Ergebnisse zu der Annahme, daß integrierte Strukturen dann sich pathogen auswirken können, wenn keine Homogenität der Person vorliegt, oder wenn die homogen strukturierte Person in Konflikt mit Umweltsforderungen gerät. Dies ist aktuell in Anbetracht der Tatsache, daß zumal im modernen Leben die Forderungen der Umwelt bzw. des Existenzkampfes in einem nie dagewesenen Maße den Charakter des Anorganischen und Physikoformen tragen. Demgegenüber will es uns nur als ein Akt notwendiger Anpassung erscheinen, daß sich auch in einer rein integrierten Person Desintegrationserscheinungen vollziehen, da nur desintegriertes Verhalten einer desintegrierten Umwelt gegenüber angemessen ist.

Der Prozeß fortschreitender Desintegration ist aber an sich ein notwendiger im Hinblick auf Entwicklung, Differenzierung und Reifung, jedoch, wie die entwicklungspsychologischen Untersuchungen [1]) ergeben haben, nicht zwangsläufig mit Dishomogenität der Person verknüpft. Wenn diese auch in bestimmten Phasen der Entwicklung, wie in der Pubertät, in Erscheinung tritt, so wird daraus erst dann ein dishomogener Charakteraufbau, wenn bestimmte Integrationsstufen persistieren. Aus diesen Gründen gewinnt auch die Integrationslehre von Jaensch eine noch nicht abzusehende Bedeutung für die Erziehung [1]). Da aber gewisse Bereiche ärztlichen Handelns, ja im Grunde jede ärztliche Behandlung auch Pädagogik ist und im besonderen

---

[1]) Freiling, „Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde", Stenger, Erfurt u. Drinkuth, „Organische Erziehung", Otto Elsner, Berlin.

in der Psychotherapie pädagogische Gesichtspunkte wegweisend sind, erhellt hieraus auch die große Bedeutung der Integrationslehre für die Medizin. Weiß doch jeder Psychotherapeut, daß der Mensch ganz wesentlich auf Grund seines integrierten Seins zu den sog. Psychoneurosen neigt, und daß Übersteigerungen (Typen) und unzeitgemäße Persistenzen (dishomogener Charakter) in besonderen Maße zu Neurosen disponieren [1]). Wir werden später noch näher darauf eingehen. Hier sei nur schon erwähnt, daß auch vom Standpunkt der Psychoanalyse den elementaren psychophysischen Schichten das Merkmal des Physikoformen zukommen kann, so z. B. in Gestalt der Stereotypie neurotischer Symptome, worin die von Jaensch in den tieferen, elementaren Schichten zunehmende Invarianztendenz zum Ausdruck kommt. Jedoch ist es von Bedeutung, daß letztere dem psychoanalytischen Standpunkt nur unter dem Kriterium des Pathologischen in Erscheinung tritt. Das Problem der „dishomogenen Struktur" zeigt also einen verschiedenen Aspekt in der Strukturpsychologie und Psychoanalyse. Doch davon später mehr.

Ausgehend von der Invarianz- bzw. Varianztendenz, welche, wie gesagt, schon in den elementaren Schichten die desintegrierte bzw. integrierte Struktur kennzeichnen, ergibt sich im Denken eine Affinität zur Kausalbeziehung einerseits und zur teleologischen oder Sinnbeziehung andererseits.

So wie der desintegrierte Typus in den Wahrnehmungsversuchen auf ein und denselben Reizkomplex immer in ein und derselben, eindeutigen Weise reagiert, tritt diese Invarianz auch im Denken hervor. Und die Hauptform invarianter Beziehungen im Denken ist die Kausalbeziehung. Diese ist logisch von jeher so definiert worden, daß a immer und ausnahmslos mit b verknüpft ist: wenn a ist, so ist b. Das physikoforme Denken hebt vor allem die Kausalbeziehungen hervor und ist so einem Sieb zu vergleichen, mittels dessen lediglich die physikoformen Strukturen aus der Wirklichkeit herausgehoben werden. Dagegen vollzieht es eine negative Abstraktion gegenüber den teleologischen oder Sinnbeziehungen. Dieser Tatbestand dürfte ohne weiteres klar sein, da, wie bekannt, die moderne Physik erst von dem Zeitpunkt an, da in ihr strikte alle Sinn- und Zweckbeziehungen ausgeschaltet wurden, ihren Aufschwung erlebte. Während z. B. in der antiken Physik dem Fallen eines Körpers eine „Tendenz" zugeschrieben wurde, an den Mittelpunkt der Erde zu gelangen, ist für die moderne Physik die einzig gültige Erklärung das Gravitationsgesetz, welches besagt, daß das Fallen eines Körpers mit der

---

[1]) Siehe W. Jaensch im „Bericht über den Kongreß für ärztl. Psychotherapie" 1929, S. Hirzel, Leipzig u. „Zur Klinik der psychopsychischen Persönlichkeit", Jul. Springer, Berlin.

Entfernung vom Gravitationszentrum und der Masse in einem bestimmten und eindeutigen, mathematisch errechenbaren Verhältnis zunimmt.

Beim teleoformen und sinnvollen Geschehen aber ist der Vorgang a nicht eindeutig mit einem Vorgang b verknüpft, „sondern je nach dem Zweck, dem die Vorgänge gerade dienen, wird a das eine Mal mit b, das andere Mal mit b^1 verknüpft sein." Der Zweck ist vom Ziele z abhängig, und um ihn zu erreichen, wird ein anderer Weg beschritten werden müssen, je nachdem ein Ziel z oder z^1 erreicht werden soll. Dem zweckgerichteten und sinnvollen Denken kommt daher keine Invarianz, sondern vielmehr Varianz zu. Da aber Zweck und Sinn immer und ihrer Natur nach übergreifende Ganze sind, ist das so orientierte Denken ganzheitsbestimmt.

Zusammengefaßt sagt Jaensch: „Das physikoforme Denken ist darauf eingestellt, die Kausalbeziehungen herauszuheben, es kennt keine Teleologie, keinen entscheidenden Einfluß des Ganzen auf das Einzelne. Das Ganze ist für das physikoforme Denken nur die Summe der Teile." Für letztere Tatsache führt Jaensch das Ergebnis tachistoskopischer Leseversuche an, wobei der Desintegrierte das Ganze aus den einzelnen, deutlich erkannten Buchstaben, den „Summanden" zusammensetzt [1]).

Das teleoforme Denken wird demgegenüber immer durch übergreifende Ganzheiten bestimmt, was sich ebenfalls schon in den elementaren Wahrnehmungsvorgängen nachweisen läßt. Das Wahrgenommene ist nicht in erster Linie abhängig von den Reizen selbst und von den Netzhautraumwerten, sondern nach Jaensch von der übergreifenden Reizgesamtheit. „Das Einzelne wird vom Gesamtbilde, ja von der Gesamtsituation aus interpretiert." So hat nach Jaensch die Intuition eine bevorzugte Stellung innerhalb des integrierten Erkennens. Die Intuition wurde von jeher als ein Akt individueller und ganzheitlicher Einfühlung definiert, wobei das Subjekt wie das Objekt des Erkennens, sowohl jedes für sich wie auch in ihrer gegenseitigen Beziehung (Kohärenz) ganzheitlich funktionieren.

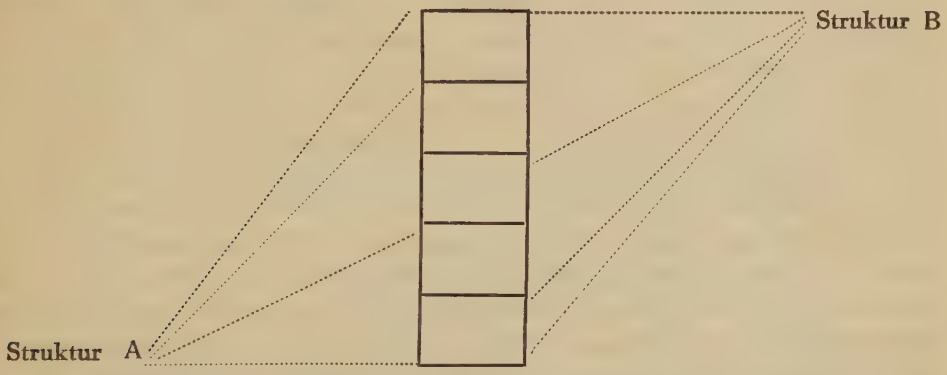
Die ideoforme Struktur ist immer abhängig von übergreifenden Ganzheiten und daher immer sinn- und wertbezogen. Das Einzelne ist für den Integrierten nur insofern von Bedeutung, „als im Einzelnen sich das Ganze spiegelt". „Der Integrierte erlebt das Einzelne monadisch, mikrokosmosartig." „Das Erkennen ist beim Integrierten in das Gesamtsein eingebettet, es dient in irgendeiner Weise immer den Zielen und der Protreptik des Lebens, es ist durch Werte bestimmt." Die teleoforme Struktur tritt im Be-

[1]) Vgl. O. Müller u. O. Oeser in „Studien zur Psychologie menschlicher Typen", Leipzig 1930.

reiche des Sinnengedächtnisses als Selektion[1]) hervor, demzufolge nur das festgehalten wird, was unter irgendwelchen Gesichtspunkten, die stark individuell bestimmt sind, einen Wert erhält.

Jaensch faßt zusammen: „Die ideoforme Struktur neigt zur Heraushebung des über das Einzelne übergreifenden Ganzen, vor allem der teleologischen, teleoformen und Sinnbeziehungen. Die Kausalbeziehungen treten demgegenüber in den Hintergrund; es besteht eher eine Varianztendenz als eine Invarianztendenz."

Die geschilderten strukturpsychologischen Ergebnisse, welche in ihrer empirischen Grundlage sowohl auf das Individuum (Subjekt) wie auf die Gegenstandswelt (Objekt) bezogen sind, womit der Begriff der „Kohärenz" in den Vordergrund gerückt wird, führen Jaensch in seiner Kategorienlehre zu folgendem Weltschema:



Die Wirklichkeit wird in ihrer verschiedenen Strukturiertheit als in einer Säule übereinandergeschichtet gedacht, derart, daß die physikoformen Strukturen zutiefst, die ideoformen zuhöchst und die mittleren, vor allem auch die der belebten Bereiche, als in fließenden Übergängen zwischen den Polen gelagert angenommen werden. Dabei wird insbesondere auch für das Seelische sowohl eine Bestimmung durch physikoforme wie ideoforme Strukturen angenommen und, je nach der Schichtenhöhe, eine wechselnde Dominanz der einen oder anderen Struktur. Aber auch die tiefsten bzw. höchsten Schichten des Seelenlebens zeigen nach Jaensch noch, wenn auch in sehr reduziertem Maße, die Strukturmerkmale des entgegengesetzten Poles. So z. B. haben die eindeutig bestimmten Assoziationsgesetze, wie sie analog der dem physikalisch-chemischen Geschehen zugewandten Naturwissenschaft von der Assoziationspsychologie festgestellt wurden, einen bestimmten Wahrheitsgehalt, insofern

[1]) E. R. Jaensch, „Über psychische Selektion", Zschr. f. Psychol. 98, 1925.

als auch das höchste geistige Leben bis zu einem gewissen, allerdings sehr bebedingten, Grade, durch die Gesetze des physikoformen Geschehens determiniert wird. Umgekehrt wirken sich auch in den niedrigsten Schichten, in der physikalisch-chemischen Welt, ideoforme Strukturen aus, insofern als die gesetzmäßigen Zusammenhänge derselben durch apriorische Prinzipien wie Substanz, Kraft, Ursache, Wirkung u. a. fundiert erscheinen. Auch die speziell von der Gestaltpsychologie hervorgehobenen Zusammenhänge, daß selbst im elementaren physikalisch-chemischen Geschehen das Einzelne von übergreifenden Ganzheiten (den Gestalten) bestimmt wird, spricht nach Jaensch für die auch ideoforme Strukturiertheit der elementaren Schichten. Nicht aber einverstanden erklärt sich Jaensch mit dem Vorgehen der Gestaltpsychologen die höchsten ideoformen Strukturen lediglich auf die in den elementaren Schichten schon nachgewiesenen Gestaltqualitäten zurückzuführen, da den höheren Schichten ein kategoriales Plus zukomme[1]).

Entsprechend der im Schema ersichtlichen Strukturiertheit der Wirklichkeit fordert nun Jaensch gemäß seiner Anschauung, daß das Bewußtsein ein Teil des Realen ist, eine adäquate Zuordnung von Erkennen (Bewußtseinsrealem) und Gegenstand (Realem schlechthin). Demzufolge erscheint die Erkenntnisstruktur A in erster Linie adäquat den tiefen, elementaren Schichten der Wirklichkeit, die Erkenntnisstruktur B den höchsten geistigen Schichten. Gegen die Mitte hin nehmen beide Erkenntnisstrukturen an Erfolgsgrad ab, bis sie am entgegengesetzten Pole nahezu gänzlich versagen. In dieser Erkenntnislehre (perspektivistische Anschauung nach Jaensch) wird also die grundsätzliche Gleichberechtigung integrierten und desintegrierten Erkennens gefordert auf Grund strukturpsychologischer und typologischer Forschungsergebnisse. Letztere sind zweifellos als solche nicht anfechtbar, eine Relativierung kann sich nur evtl. ergeben bei Betrachtung der Grundposition, von welcher aus Jaensch zu seinen Resultaten gekommen ist. Davon in den nächsten Kapiteln.

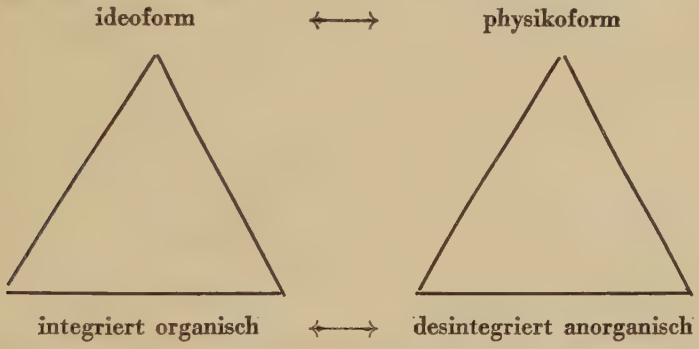
Über die Zuordnung der anthropologischen und ontologischen Strukturgegensätze „ideoform-physikoform", sowie über das Verhältnis von statischer und dynamischer Wirklichkeitserfassung

Wir haben gesehen, daß die anthropologischen Strukturgegensätze integriert-desintegriert den ontologischen von organisch und anorganisch entsprechen. Diese Tatsache ist sowohl empirisch durch die experimentellen

[1]) Vgl. E. Jaensch u. L. Grünhut, „Über Gestaltpsychologie u. Gestalttheorie", Langensalza 1929.

strukturpsychologischen Untersuchungen von Jaensch erwiesen als auch aprioriorisch zufolge der Grundeinsicht, daß der Mensch ein „Extrakt" der gesamten Wirklichkeit ist oder der Mikrokosmos dem Makrokosmos entspricht. Jaensch bezeichnet daher die anthropologischen Strukturen integriert-desintegriert auch als ideoform-physikoform, um damit die Verwandtschaft mit dem höheren Seelenleben einerseits und mit der anorganischen Welt andererseits zum Ausdruck zu bringen. Die Bezeichnungen ideoform-physikoform sind so Oberbegriffe, in denen das Gemeinsame bestimmter seelischer Verhaltungsweisen mit bestimmten Schichten der Wirklichkeit zum Ausdruck kommt.

Es ist also das Verhältnis zunächst so wie in folgendem Bilde ausgedrückt:



Durch die Doppelpfeile werden die Gegensätzlichkeiten ausgedrückt, derart, daß sowohl ideoform und physikoform im Gegensatz stehen, wie auch integriert-organisch und desintegriert-anorganisch. Der Unterschied zwischen beiden Gegensätzlichkeiten bestände darin, daß sie in verschieden hoher Struktur sich ergeben: ideoform und physikoform als abstrakte Gegensätze und integriert-organisch zu desintegriert-anorganisch als konkrete Gegensätze.

Ideoform und physikoform sind Perspektiven vom ontologischen Standpunkt, was schon daraus hervorgeht, daß die Ideen im Bewußtsein und der Physikoforme zunächst im realen Sein, also beidesmal im Sein gegeben ist. Dieser Gegenüberstellung ist also gemeinsam das objektiv Gegebene. In dem gegebenen Schema ist aber zugleich eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen ideoform und integriert-organisch einerseits sowie zwischen physikoform und desintegriert-anorganisch ersichtlich.

Ontologisch ist die Identität von physikoform und anorganisch ohne weiteres klar, nur daß ein und dasselbe Reale einmal abstrakt, das andere Mal konkret ausgedrückt wird:

Die Indentität von ideoform und organisch (Idee und Organismus) ist ontologisch nur insofern gegeben als man den Organismus

als eine untrennbare Einheit (Ganzheit) auffaßt, was also einem integrierten Verhalten entspringt, und die Idee für das primäre, das wahre Sein hält. Die Ideen werden unter ontologischem Aspekt für die von Hause aus bestehende Wirklichkeit und — was wichtig ist — für unerschütterlich feststehend gehalten. Hierin offenbart sich der statische Charakter jeder ontologisch fundierten Perspektive.

Während für den ontologisch begründeten Naturalismus die letzten Massenteilchen, die allerdings schon längst relativierten Atome, das primär Gegebene sind, treten im ontologisch fundierten Idealismus an deren Stelle letzte geistige Prinzipien wie etwa die Ideen im Sinne Platons.

Bestimmend für beide Richtungen ontologischer Erkenntnislehre ist aber das Bestreben die wahre Realität in einer Vielzahl, ja unendlichen Zahl von letzten Massenteilchen oder Prinzipien zu suchen. Hieraus erhellt die analytische (desintegrierte) Grundhaltung der Ontologie. Demzufolge ist in der so gearteten Erkenntnis die ratio im Sinne von Descartes absolut bestimmend. So hat die Ontologie in letzter Instanz eine Affinität zum Rationalismus, und es ergeben sich die Möglichkeiten des idealistischen und materialistischen Rationalismus.

Wenn aber der ontologische Aspekt als solcher noch gar nicht in seiner Relativität erkannt ist, dann ergeben sich die Weltanschauungen des Materialismus bzw. Physikalismus oder des Spiritualismus bzw. Idealismus. Unter diesen Bedingungen d. h. bei feststehender Vereinigung im ontologischen Aspekt und daraus resultierendem Absolutheitsanspruch sind es die desintegrierten oder die integrierten Strukturen, welche jeweils ausschließlich den Weltaspekt bestimmen. Denn wir sahen ja, daß der Begriff des Organismus und der damit wesensgleichen Idee nur integriert erfaßt werden kann, wohingegen letzte Massenteilchen nur das Resultat analytischen (desintegrierten) Vorgehens sein können.

Der ontologische Erkenntnisstandpunkt ist auf das Sein innerhalb der Realität bezogen und damit seinem Wesen nach Statik. Die entsprechende Weltanschauung ist der Rationalismus, die in der Persönlichkeit dominierender Struktur die desintegrierte. Sowohl gegenständlich wie zuständlich herrscht die Invarianztendenz.

Vom ontologischen Standpunkt aus sind zwei Differenzierungen möglich, je nachdem unter den Kriterien der statischen Erkenntnislehre als das primäre letzte Massenteilchen oder letzte nicht weiter reduzierbare Ideen angesehen werden. Beidesmal ist es eine Vielheit letzter „Entitäten".

Im ersteren Falle werden die letzten, konstituierenden, Teilchen auf analytischen Wege gefunden und selbstverständlich rational gedeutet, im letzteren Falle sind die zugrundeliegenden Ideen wegen des zu fordernden

ganzheitlichen Charakters nur synthetischer (integrierter) Erkenntnis zugänglich, werden aber vom ontologischen Standpunkt aus rational gedeutet (wie die Psychoide im Sinne Drieschs).

Eine Vereinigung der geschilderten Weltaspekte erscheint auf rationaler Ebene (ontologischer Standpunkt) ausgeschlossen, so daß sich also ein Dualismus ergibt. Monistische Weltanschauungen sind vom ontologischen Standpunkt aus nur möglich, indem einer der geschilderten Aspekte dominiert und die im Leben nicht zu leugnenden Erscheinungen des anderen Aspektes auf den dominierenden im Sinne der Kausalbeziehung zurückgeführt worden. Denn Eindeutigkeit (Invarianz) wird vom ontologischen Standpunkt aus immer gefordert.

Innerhalb der Philosophie der letzten Jahrzehnte hat sich dieser Konflikt in einer „Zwei-Welten-Theorie" zugespitzt derart, daß man die Natur im Sinne physikalisch-chemischen Geschehens vollkommen abgetrennt sah von dem Bereich des höheren Seelenlebens (Geisteswelt) was u. a. zur Aufstellung eines irrealen Wertreiches (N. Hartmann) geführt hat.

Wenn nun zwar eine ontologisch fundierte Erkenntnistheorie durchaus ihre Berechtigung hat und in bestimmten Bereichen der Wirklichkeit auch zum denkbar größten Erfolge führt, wie vor allem in Physik und Chemie (man denke nur an deren Aufschwung seit Nutzbarmachung der Atom- und Elektronentheorie), so zeigt sich doch der schwächste Punkt der ontologischen Orientierung gegenüber der geistigen Wirklichkeit. Hier besteht eine offensichtliche Inadäquatheit zwischen den in unmittelbarer Schau vorgefundenen letzten Ideen und dem ihnen gegenüber zur Anwendung kommenden, vom ontologischen Standpunkt aus diktierten, rationalen und desintegrierten Erkennen. Ganz erfolglos ist ja zwar auch diese Konfrontierung nicht, werden doch damit „feststehende" Prinzipien gefunden, an denen man sich wenigstens eine Zeitlang orientieren kann. Der Hauptmangel aber ist der, daß auf diese Weise die Wirklichkeit in zwei absolut getrennte Hälften zerfällt und daß eine solche Erkenntniseinstellung gerade dem Mittelbereich des Lebens gegenüber vollkommen versagt.

So erlebten wir denn auch in der ontologisch-materialistisch orientierten Medizin bis in die neueste Zeit die sonderbare Erscheinung, daß der Arzt sich, von einem meist unbewußten ontologischen Standpunkt aus, im Zusammenhang mit der im Vordergrund stehenden Körperlichkeit des Patienten lediglich um die physikoformen Strukturen kümmerte und die ideoformen dem Theologen oder Philosophen zuwies. — Erst eigentlich seit dem Aufschwung der Psychotherapie und der medizinischen Psychologie hat innerhalb der Medizin eine grundsätzliche Wandlung eingesetzt. Man meint aber immer noch ganz allgemein Psychisches und Phy-

sisches voneinander abtrennen zu können, was ja auch in dem neuen „Facharzt für Psychotherapie“ seinen Ausdruck findet. Es wird noch zu wenig begriffen, daß die Unterscheidung zwischen Seelischem und Körperlichem innerhalb des Lebens gar nicht im Gegenstand und somit auch nicht in der „Krankheit“ erfolgen kann, sondern im Zuständlichen, also wesentlich auf der subjektiven Seite gelegen ist, sicher aber eine Sache des analytischen Denkens ist.

Hier können die Ergebnisse der Jaenschschen Strukturpsychologie bahnbrechend in der Medizin wirken. Zwar sollten es die psychoanalytischen Forschungsergebnisse der Ärztewelt schon längst bewiesen haben, daß die seelische Wirklichkeit nicht auf das Bewußtsein oder allenfalls noch vorbewußte Stufen beschränkt, und daß ferner die Zuordnung von Seelenleben und Großhirnrinde längst hinfällig geworden ist. Wenn wir zufolge unserer Einsichten das Seelische als etwas Zuständliches und allen belebten Wesen bis zur einzelligen Amöbe zukommendes, dem Leben untrennbar Verbundenes auffassen, dann ist es eine logische Folge, daß die Qualität des Seelischen jeder einen Organismus aufbauenden Zelle zukommt. Es haben sich im Psychovitalismus (Driesch) die Begriffe der „Entelechie“ und der „Psychoide“ gebildet. Daß damit ein wahrer Kern getroffen ist, steht außer Frage, nur daß wir mit Jaensch nicht notwendig diese Kausalerklärung vorhandener Formkräfte anwenden müssen. Im weiteren Verlauf der Arbeit werden wir auf diese Dinge näher eingehen. An dieser Stelle aber, wo es um die Kategorien des Wirklichen geht, muß hervorgehoben werden, daß das Seelische keineswegs beschränkt ist auf das Bewußtsein oder gar auf das Rationalisierbare.

Warum aber diese Erkenntnisse trotz drei Jahrzehnte langer psychoanalytischer Forschung noch nicht Allgemeingut der Ärzte geworden sind, das beruht u. E. nicht zuletzt ja ganz wesentlich auf der erkenntnistheoretischen Unbeschwertheit der meisten Ärzte. Und strukturpsychologisch findet das seine Erklärung in der einseitigen, auch traditionell und autoritativ gebundenen, Dominanz der desintegrierten Struktur. Und wenn im Arzte integrierte Strukturen stärker angelegt sind, so wagt er gewöhnlich nicht sein Denken von diesen bestimmen zu lassen, um nicht dem Urteil der „Unwissenschaftlichkeit“ oder gar der Lächerlichkeit anheimzufallen. Zwar betätigen die Psychotherapeuten als eine geringe Minderzahl innerhalb der Ärzteschaft auch ihre integrierten Strukturen (intuitives Denken), weil es hier gegenüber den „seelischen Erkrankungen“ gewissermaßen sanktioniert ist.

Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aber, der nicht nur ontologisch sondern auch anthropologisch und empirisch-struktur-psychologisch unterbaut ist, müssen wir fordern, daß jeder Arzt

seine integrierten Strukturen entwickeln und grundsätzlich gegenüber jeder Erkrankung (ist doch der wahre Gegenstand der Medizin der Mensch in seiner Ganzheit) zur Anwendung bringen muß: Wie das im einzelnen zu geschehen hat, damit werden wir uns später auseinandersetzen.

Die strukturpsychologischen Untersuchungen von Jaensch und seinen Schülern erweisen eine äquivalente Entsprechung von integrierter Persönlichkeitsstruktur und ideoformen Strukturen der Wirklichkeit einerseits, sowie von desintegriertem Verhalten und physikoformer Realität andererseits. Ausgangspunkt und Voraussetzung ist dabei die Tatsache der Kohärenz, die komplexe Realität des Lebens. Dabei ist also als etwas vorausgegeben, daß zwar den kennzeichnenden Begriff der Kohärenz zuläßt, seiner Natur nach aber durchaus irrational ist. Dieser Vorgegebenheit kann sich jedoch keine Wissenschaft entledigen, da das Leben eben immer vorgegeben ist. Dieses ist nun zwar wesenhaft ein nie versagender Ausgangspunkt, dem, der sich auf es gründet, ausschlaggebend für Wissenschaft und Lehre erscheint uns aber das Ziel, auf das hin das Leben gedeutet wird. Diese Orientierung ist nicht etwa nur im integrierten Erkennen gegeben, wo wir es besonders deutlich nachweisen konnten, nein ein Ziel, zum mindesten ein unbewußtes, ist auch dem desintegriertesten Forscher durch die nur mit dem Tode tilgbare Tatsache des Lebens gegeben.

Die Zielstrebigkeit und Ganzheitsbezogenheit ist dem Leben immanent. Sie tritt aber nicht nur in Erscheinung, was strukturpsychologisch faßbar ist, sondern kommt dem Leben wesenhaft zu. Damit ist die Transzendenz der Zielstrebigkeit gegeben, und in der Art, wie das Transzendente im Bewußtsein erfaßt wird, ist die letzte Bestimmung für die immanente Zielstrebigkeit gegeben. Die zielstrebige und teleoforme Struktur ist also letzten Endes auf die metaphysische Realität bezogen.

Sofern aber die Realität erscheint, worauf sich wohl oder übel die Wissenschaft beschränken muß, wären die Beziehungen zwischen den anthropologischen und ontologischen Strukturgegensätzen ideoform-physikoform in ihrem Verhältnis der Zuordnung zu klären. Hiermit setzt sich Jaensch in einem Kapitel seiner Kategorienlehre auseinander:

„Die Gesetzmäßigkeiten, welche in der desintegrierten Struktur zum Ausdruck kommen, erlauben den Begriff des Physikoformen, da hierin die Verwandtschaft mit dem physikalischen Geschehen ausgedrückt wird.“ „Ebenso gilt für die integrierte seelische Struktur die Kennzeichnung des Ideoformen, da hierin die Wesensverwandtschaft mit dem höheren seelisch-geistigen Leben zum Ausdruck kommt.“ Hat sich doch der Hauptfall desintegrierten Denkens, die Kausalbeziehung, mit dem größten Erfolg im physikalischen Geschehen

bewährt, und ist andererseits die Zweck- und Sinnbeziehung von Hause aus dem höheren und bewußten Seelenleben entnommen.

Es wurden aber, wie die menschliche Geistesgeschichte zeigt, von jeher Versuche unternommen, mit einer der beiden Strukturen die gesamte Realität zu erfassen. Es sei einerseits an das Beispiel erinnert, Grundgesetze des physikalischen Geschehens in der Sinn- und Zweckkategorie zu fassen, indem man dem fallenden anorganischen Körper eine „Tendenz" zuschrieb, wie in der alten Physik, und andererseits an die Versuche logistischer Philosophie und rationaler, rein naturwissenschaftlich experimenteller Psychologie alle Seelenerscheinungen bis zu den höchsten Schichten im desintegrierten Vorgehen erfassen zu wollen. Beides sind gewissermaßen die äußersten Pole der Erkenntnis. Da sich nun die wesensverschiedenen Methoden gegenseitig ausschließen (wenigstens auf rationaler Ebene), so erweist sich die Notwendigkeit:

1. einer Abgrenzung dem Erkenntnisobjekte nach (ontologische Fragestellung),
2. einer Klärung der Beziehung zwischen den entgegengesetzten Erkenntniswegen im Subjekte (anthropologische Fragestellung).

Da das Objekt der Erkenntnis sowohl im individuellen Geistesleben (im Bewußtsein des einzelnen) wie in der sog. Außenwelt vorliegen kann, würde sich eine Abgrenzung sowohl in der objektiven Außenwelt wie in der objektivierten Innenwelt (= Bewußtsein) zu vollziehen haben.

Insofern im objektiven bzw. objektivierten Bereich der Wirklichkeit, im Sein, Strukturverschiedenheiten vorliegen, sind diese ontologischer Natur, und die Beziehung derselben wäre eine ontologische Frage. Es liegt hier die Gegensätzlichkeit zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft vor. In der ontologischen Fragestellung besteht so zwar auch eine Gegensätzlichkeit im Gegenstand (Natur und Geisteswelt), aber doch wieder das Gemeinsame, daß nur das Objektive bzw. das Objektivierte gemeint ist. Demzufolge wäre auch der objektive, d. h. der logisch-kausale Forschungsweg angezeigt. Eigentlich adäquat aber ist diese Methode nur dem in der Außenwelt objektiv Gegebenen, also der physikoformen Realität, wohingegen das in der Innenwelt Objektivierte, das also immer von einem Subjekt (Individuum) im Bewußtsein Hervorgebrachte außer dem logischen Erklären auch das Verstehen (von teilweise irrationalen Faktoren abhängig) notwendig macht.

So ergibt sich also auch innerhalb der ontologischen Fragestellung die Frage nach der Beziehung zwischen ideoformen und physikoformen Strukturen, nur daß wir entsprechend der Zentrierung des Ontologischen im

Objektiven (einschl. Objektiviertem) also im Sein von vornherein eine Dominanz desintegrierter Strukturen erwarten dürfen. Der ontologische Standpunkt in der Forschung ist auf die objektive Seite der Wirklichkeit bezogen und hebt demzufolge nur das objektiv Gegebene bzw. das im Bewußtsein Objektivierte heraus. Das aber, was vom ontologischen Standpunkt aus festgestellt wird, ist in Wahrheit nicht die Realität selbst, sondern eben das Sein innerhalb des Wirklichen, wobei eine negative Abstraktion gegenüber dem Werden vollzogen wird. Oder anders ausgedrückt, es wird diejenige Seite hervorgehoben, welche schon geworden und in den objektiven, statischen Zustand übergegangen ist. Ontologie treiben heißt die Wirklichkeit sehen unter dem Gesichtspunkt des Ruhenden, Statischen.

Da kann es nicht weiter wundernehmen, daß dem naiven Verstande die anorganische Welt als das Prototyp des Seins erscheint, und es ist eine naturgegebene Entwicklung, daß man den Versuch macht, auch auf andere Wirklichkeitssphären, so auf das Leben und zuletzt gar auf den Geist die am „Handgreiflichen" gemachten Erfahrungen zu übertragen. Die Provenienz der ontologischen Fragestellung, welche natürlich als eine philosophische Angelegenheit die gesamte Wirklichkeit zum Gegenstand fordert, vom Erleben der anorganischen Welt ist so ohne weiteres ersichtlich. Dabei wird aber völlig übersehen, daß das sog. Objektive, in Empfindung und Wahrnehmung Rezipierte in Wahrheit nicht objektiv ist, sondern das Ergebnis einer letzten Endes durchaus individuellen Mischung von Subjektivem und Objektivem, was Jaensch ja so überaus eingehend nachgewiesen hat. Die ontologische Fragestellung, welche also das Statische im Realen heraushebt, ist aber individuell geknüpft an das ausschließliche Erleben eindeutiger (invarianter) Erkenntnisbeziehungen (Kausalnexus) und vor allem auch an den Glauben (unbewußte Determination), daß der Flucht der Erscheinungen nur eindeutige Gesetzmäßigkeiten zugrunde lägen.

Unter anthropologischem Aspekt ist es also die desintegrierte Persönlichkeitsstruktur, welche zur ontologischen Forschung disponiert. Diese beschränkt sich aber zufolge ihrer „anthropologischen Blindheit" nicht auf die anorganische, chemisch-physikalische Welt, sondern dehnt ihre Bemühungen (auf Grund des jedem geistigen Streben innewohnenden Unendlichkeitsdranges = metaphysischer Bezogenheit) auf die gesamte Realitität aus. Das aber führt zu gewissen Folgen, die notwendig mit jedem einseitigen Erkenntnisstreben verknüpft sind (perspektivische Blindheit — Absolutheitsanspruch). Entsprechend den Wesensunterschieden der verschiedenen Wirklichkeitsbereiche ist eine bestimmte Erkenntnismethode in verschiedener Weise adäquat, wie wir das an Hand der Kategorienlehre von Jaensch nachgewiesen hatten.

Und ferner weist auch Jaensch darauf hin, daß jede wissenschaftliche Methode, ganz gleich welcher Art, notwendigerweise nur eine perspektivische Ansicht des Realen vermitteln kann. Da die Methode aber als solche eine wesenhafte Affinität zum ontologischen Aspekt hat, rückt sie damit in einen Grundgegensatz zur Erkenntnis im allgemeinen (Totalerkenntnis); der Mensch ist auch im Erkennen mit seinem ganzen Wesen dem Realen zugewandt. Zum Realen gehört aber nicht nur das Sein als zugeordnet dem ontologischen Aspekt, sondern auch das Werden.

Entgegen dem ontologischen Standpunkt, der auf die objektive Seite des Realen bezogen ist, zentriert sich die anthropologische Fragestellung in der Einheit des menschlichen leib-seelisch-geistigen Organismus. Die anthropologische Fragestellung ist insofern wesenhaft subjektiv, als die letzte Einheit der Person (Individualität) nicht etwa in der sichtbaren mit den fünf Sinnen und den Methoden der Naturwissenschaft faßbaren leiblichen Erscheinung gegeben ist, und auch nicht in den experimentell erreichbaren seelischen und geistigen Strukturen, sondern alle diese verschiedenen Erscheinungsweisen in einem einheitlichen und übergeordneten Ganzen enthält. Die anthropologische Fragestellung ist somit, insofern sie wenigstens sich nicht künstlich beschränkt, auf den einen oder anderen Aspekt (wie z. B. anatomische, psychologische oder Rassenanthropologie), d. h. insofern sie den Anspruch erhebt, alle diese Aspekte in sich zu vereinigen (philosophische Anthropologie) auf den Menschen in seiner letzten Totalität, auf das Wesen des Menschen gerichtet.

Da aber die letzte Einheit des Menschen, sein Wesen (Individualität) wissenschaftlich bisher nicht erfaßt werden konnte und wohl auch niemals rationalisiert werden kann, befinden wir uns in bezug auf den letzten Richtpunkt der Anthropologie, den eigentlichen Gegenstand derselben, in einer schwierigen Situation. Zwar stehen uns mancherlei Methoden zur Verfügung, um einen Einblick in die individuelle Reaktionsweise zu gewinnen, insofern naturwissenschaftliche Forschung die individuellen Besonderheiten herauszustellen vermag (Individual-Anatomie, Physiologie und Psychologie).

So ist es bekannt, daß schon rein anatomisch jedes Individuum von anderen abweicht, und dem Physiologen ist es keine Neuheit, daß eine ganz spezifische Formel des Zelleiweißes z. B. jedem Individuum zukommt. Auch in der Lehre vom Seelenleben wurde von jeher eine individuelle Psychologie von einer allgemeinen unterschieden. Allen diesen auf das Individuelle gerichteten naturwissenschaftlichen Forschungen ist aber das Moment eigen, daß sie mit den (auch historisch vorangehenden) Methoden zur Erfassung des Generellen, Objektiven und Allgemeingültigen an den „Einzel-

fall" herantreten und diesen als einen „Sonderfall" des Allgemeingültigen zu begreifen suchen.

So werden unbesehen die vom ontologischen Standpunkt aus wohl berechtigten Methoden auch auf das Individuelle angewandt. Wenn wir auch nicht abstreiten, daß solchem Vorgehen seine Berechtigung zukommt, und daß man damit die Beziehungen des Individuellen zum objektiv Allgemeingültigen herausstellt, so bleibt doch wie jeder Naturwissenschaftler wissen muß und der praktisch tätige Arzt weiß, ein „Rest", der jedem naturwissenschaftlichen Vorgehen einen unüberwindbaren Widerstand entgegensetzt.

Im Hinblick auf die allgemeine Wissenschaftslage und auf Grund eigner naturwissenschaftlicher Schulung müssen wir daher die nicht mehr ganz neue Behauptung aufstellen, daß der „Rest" des Individuellen (nach unserer Anschauung die Individualität als solche), auf dem bisher besonders auch in der Medizin beschrittenen Wege naturwissenschaftlichen Vorgehens (abhängig von der philosophischen Anschauung des Naturalismus und der erkenntnis-theoretischen Einstellung der Ontologie) gar nicht erfaßt werden kann. Diese unsere Behauptung wird eben ganz wesentlich gestützt durch die strukturpsychologischen Untersuchungsergebnisse von Jaensch. Selbstverständlich ist unsere Behauptung auch apriorisch, d. h. wesenhaft fundiert. Die Stellungnahme gegenüber dem Problem des Irrationalen ist wissenschaftlicher Diskussion überhaupt nicht zugänglich, es handelt sich vielmehr um tiefstliegende Einstellungen, die sich allenfalls in schweren Erlebnissen, Wandlungen und z. B. auch in der psychoanalytischen Erschütterung ändern können.

Das besonders Wertvolle an den Ergebnissen von Jaensch ist der Umstand, daß sie auf experimentellem Wege also mit naturwissenschaftlicher Methode gefunden wurden und daher jederzeit nachprüfbar sind. Es dürfte daher auch heute niemand mehr das Tatsächliche der strukturpsychologischen Ergebnisse ernsthaft in Abrede stellen. Wir befinden uns hier noch auf derjenigen Ebene, auf welcher auch die Naturwissenschaft in anderen Bereichen ihre Resultate erzielt hat.

Kritischer wird die Einstellung der Autoren schon da, wo Jaensch und seine Schüler von den strukturpsychologischen Ergebnissen ausgehend zur Aufstellung von so fundierten Typen übergegangen sind. Daß dieser Schritt vollzogen wurde, beweist ein Fortschreiten von den mehr oder weniger allgemein nachweisbaren Strukturen zur individuellen Konstellation derselben. Dies war wissenschaftlich geboten, nachdem die verhältnismäßig junge Psychologie nach dem Vorbilde der Naturwissenschaften ihre Grundlagen geschaffen hatte. Und praktisch war es vor allem die Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Psychologie alten Formates (Psychologie ohne Seele) und dem Leben (also der durchaus komplexen Realität),

welche die Forschung dahin treiben mußte, dem Individuellen, also der eigentlichen Seele näherzukommen. Es sei mir auch der Hinweis gestattet auf die seelische Not des modernen Menschen und insbesondere des sog. Nervösen, welche dem umfassend denkenden Arzte ein ständiger Ansporn zur Erforschung des Individuell-Seelischen ist. Demzufolge ergaben sich denn auch gerade aus medizinischen und speziell psychiatrischen Kreisen die stärksten Anregungen zu neuen Forschungswegen in der Psychologie (Medizinische Psychologie [Kretzschmer], Psychoanalyse [Freud, Adler, Jung], Charakterologie, medizinische Typologie usw.).

Die Berechtigung psychologische Typologie zu betreiben, nachweisen wollen, würde heißen „offene Türen einrennen". Große Uneinigkeit herrscht aber darüber, wie dies zu geschehen hätte. Daß es auf vielerlei Art und Weise geschehen kann, beweisen die vielerlei Systeme, welche je nach ihrer Zielsetzung praktischer wie weltanschaulicher Art in verschiedener Weise angemessen sind. Zweifellos läßt sich in den verschiedenen Typologien eine verschiedene Affinität zu praktischen Bedürfnissen und Weltanschauungen nachweisen, worauf hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.

Am Beginn jeder typologischen Forschung steht aber wohl doch der Tatbestand, daß das typologische Problem im Forscher selbst aktuell wird. Hierfür lediglich eine praktische Nötigung von seiten der Umwelt oder etwa wissenschaftliche Konjunkturverhältnisse annehmen zu wollen, wäre m. E. eine unzureichende Erklärung. Verständlich wird die Sache erst, wenn wir begreifen, daß im Menschen immer verschiedene Strukturen angelegt sind, die einer gewissen Reifung und wohl u. a. auch bestimmter äußerer Bedingungen bedürfen, um in den Mittelpunkt des Interesses und in den Vordergrund des Bewußtseins zu treten. Es ist also individuell-psychologisch, d. h. im Erleben des einzelnen eine gewisse Entwicklung einer 2. oder 3. 4. . . . Seelenstruktur notwendig, um überhaupt den subjektiven Anstoß zur wissenschaftlichen Typologie zu geben. Erst dann ist die Voraussetzung vorhanden für eine endopsychische und weiterhin auch wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem typologischen Problem.

Es sind also niemals reine Typen, die sich mit Typologie ernsthaft beschäftigen, vielmehr gerade aus der Dishomogenität seelischer Strukturen innerhalb der Person erwächst der Antrieb zur typologischen Forschung, ja u. U. zum „furor typologicus". Wenn man daher des öfteren von Wissenschaftlern und selbst von Psychologen den Einwand hört, daß sie sich zur Aufstellung von Typen nicht bekennen könnten, so ist dieses Urteil vor allem aus einer typologischen Homogenität oder auch aus einer noch nicht genügenden Aktivität 2. 3. 4. ... Strukturen zu verstehen. Und wenn solche Forscher Gelegenheit nehmen, die experimentellen Ergebnisse der

Jaenschschen Schule nachzuprüfen, so werden sie entweder die Neigung verraten, an die Exaktheit der Versuchsbedingungen nicht zu glauben oder die Möglichkeit typologische Befunde exakt-experimentell zu erheben überhaupt ablehnen. Im letzteren Falle verrät sich alsdann eine in ihren Festen noch unerschütterte Anschauung des Naturalismus und der ontologische Erkenntnisstandpunkt.

Falls also im Forscher noch keine genügende Entwicklung andersartiger Strukturen vor sich gegangen ist, fehlen unerläßliche subjektive Vorbedingungen für die Inangriffnahme des typologischen Problems. Diese Einsicht läßt aber ferner den Schluß zu, daß, wenn erst einmal die Hauptvoraussetzung gegeben ist, die eigentliche Stellungnahme, d. h. das Urteil gegenüber bestehenden Typologien oder die evtl. Gestaltung einer eigenen Typologie in hohem Maße abhängig ist davon, welche Struktur von Hause aus vorliegt bzw. das bisherige Weltbild bestimmt hat und ferner, welche neue Struktur zur Auseinandersetzung mit der vorliegenden gelangt.

Bei der Mehrzahl der schon von Jaensch herausgestellten Strukturen und der zugegebenen Möglichkeit, daß noch andere hinzukommen, ist es ohne weiteres verständlich, daß die allerverschiedensten Weltbilder eine weitgehende Erklärungsmöglichkeit finden in der verschiedenartigen Dominanz bestimmter Strukturen sowie in der wechselnden Ausprägung gleichstarker oder nachgeordneter anderer Strukturen. Dieser Umstand macht eine außerordentliche Schwierigkeit für die Ableitung von Weltbildern aus typologischen Strukturen aus. Mit fortschreitender Forschung wird sich zwar noch manches Hindernis und manche Unklarheit beseitigen lassen. Die Hauptschwierigkeit aber erblicke ich darin, daß trotz aller Objektivierung, welche noch vollzogen werden kann, ja gerade deshalb der eigentliche Gegenstand der philosophischen Anthropologie, das Wesen des Menschen, die Individualität in weiter Ferne verbleiben wird.

Es macht sich daher ganz besonders in der Anthropologie notwendig, neben einer weiteren Ausbildung experimenteller Methoden und analysierenden Vorgehens, die Gesamterfassung der Menschen zu entwickeln. Dies setzt aber in unserem Sinne ein integriertes Verhalten voraus und fordert zudem eine Differenzierung desselben. Wie dies zu geschehen hätte, kann an dieser Stelle nicht auseinandergesetzt werden. Dies würde ein spezielles Kapitel einer Erkenntnislehre sein, die gegenüber dem Lebendigen noch aussteht.

Es mag nur so viel erwähnt werden, daß es die so oft übelbeleumundete Intuition ist, welche als integrierte Erkenntnisfunktion dem lebensvollen Zusammenhange, unter bestimmten Kautelen noch am ehesten gerecht wird.

Die Intuition ist auch keineswegs, wie man vielfach annimmt, nur so eine Art dumpfen Einfühlens, dem zwar auch der exakteste (desentegrierteste) Wissenschaftler einen gewissen aber nur „vorläufigen" Wert beimißt, nein die Intuition hat außer ihrer das naturwissenschaftliche und überhaupt das rationale Denken einführenden Funktion (Vorstufe rationalen Denkens) auch eine über alle Rationalisierbarkeit hinausgehende (transzendete) Funktion Letzterer aber bedürfen wir in einem ganz besonderen Maße bei der Erfassung des Wesens Mensch[1]).

Die Intuition ist immer an Integration gebunden, ist aber in ihrer Differenzierung und somit Angepaßtheit an die Realität abhängig einerseits von der Stufenhöhe im Schichtensystem der psychophysischen Person sowie von der Zahl erschlossener Stufen, was einen zunehmenden Grad innerer (esoterischer) Erfahrung voraussetzt, und andererseits von Maß und Verschiedenartigkeit äußerer, in naturwissenschaftlicher Perspektive zugänglicher Erfahrung. Beide Sphären der Wirklichkeit, Innen- und Außenwelt, entsprechen sich sowohl gemäß unserer strukturpsychologischen Ergebnisse wie auch im Sinne unserer Grundanschauung von der Beziehung des Mikrokosmos zum Makrokosmos.

Diese Grundeinsicht bezieht sich auf den wahren Gegenstand der philosophischen Anthropologie, wie Jaensch definiert, auf die Beziehung des Menschen zur Welt. Wenn Jaensch auf Grund seiner strukturpsychologischen Ergebnisse diese Entsprechung zwischen bestimmten Strukturen des Bewußtseins und bestimmten des gegenständlichen Seins annimmt und dabei das Bewußtsein als einen Teil, eine Seite des Realen begreift, so möchte ich diese These noch dahingehend erweitern, daß dem gegenständlichen Sein also der Natur im weitesten Sinne des Wortes in allen ihren Schichten und Stufen ein zuständliches Sein entspricht, und daß letzteres das Bewußtsein nur als einen und, wie die Psychoanalyse erwiesen hat, sogar sehr geringen Teil in sich schließt.

Das Bewußtsein hat also die subjektive Ergänzung des unbewußten Seins, so daß sich letzteres zum Bewußtsein verhält wie dieses zum objektiven Sein der Außenwelt. Das unbewußte Seelische zu erforschen ist ja auch eine wenigstens unausdrückliche Aufgabe von Jaensch und seiner Schule. Oder wie anders ist der Effekt eines Experimentes zur Feststellung der Integration beim Forscher sowohl wie bei der Versuchsperson aufzu-

---

[1]) Über die Intuition und ihre verschiedenen Richtungen, Phasen und Stufen habe ich mich in meinem Buche „Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung", Wege zur Neurosenbehandlung und Charakterbildung 1929, Kampmann, auseinandergesetzt.

fassen, wenn elementare Wahrnehmungsvorgänge, die für gewöhnlich unbewußt sind, plötzlich bewußt werden?!

Experimentelle Strukturpsychologie ist so die objektive Ergänzung der auf die unbewußten (elementarintegrierten) Strukturen ebenfalls gerichteten Tiefenpsychologie (Psychoanalyse), nur daß letztere zufolge ihrer esoterischen Haltung dem Individuellen näherkommt. Auf das Verhältnis des strukturpsychologischen Aspektes zur psychoanalytischen Grundposition werden wir später eingehen.

Wenn Jaensch sagt, daß die Aprioriformen nur auf empirischem Wege festgestellt werden könnten, so kann ich dem zwar insofern recht geben, als man so zu den strukturtypologischen Aprioris gelangen kann, welche zweifellos für die Denkformen von ausschlaggebender Bedeutung sind. Es sind aber typologische Formen als rationale Klassifizierungen stets von dem Streben nach Allgemeingültigkeit im objektiven Sinne diktiert. Auch wenn nicht in Abrede gestellt werden kann, daß wir auf diesem Wege individuellen Besonderheiten nahekommen, so doch nur insofern als sich diese auch als anderweitig, ja in einer größeren Anzahl von Fällen vorkommend erweisen.

Es können also auf strukturpsychologischem Wege nur Gemeinsamkeiten seelischer Erscheinungen im Objektiven herausgestellt werden, die allerdings in typologischen Kategorien schon eine beträchtliche Überbauung dessen darstellen, was die allgemeine Psychologie beinhaltet. Und daher ist es ein großes Verdienst von Jaensch, daß er als einer von wenigen überhaupt und, soweit ich sehe, als der einzige, echte typologische Grundformen zum Ausgangspunkt der Bearbeitung kategorialer Fragen nimmt.

Das darf uns aber nicht hindern einzusehen, daß wir auch auf diesem so differenzierten Wege dem nicht gerecht werden, was als individuelle „Komponente“ in jeder seelischen Erscheinung und selbst in den abstraktesten Kategorialformen wenigstens angedeutet enthalten ist. Hier liegt denn auch die Grenze jeden empirischen Vorgehens. Und wir können nun einmal auch bei so grundlegenden Fragen wie der Kategorienlehre nicht über die uns allen gewisse Tatsache hinwegsehen, daß jenseits aller Objektivierung und Verallgemeinerung die Individualität steht. Da sich diese aber in den rationalen Kategorien nicht fassen läßt, verfällt sie so leicht der negativen Abstraktion. Wenn Jaensch letztere als die Grundsünde der menschlichen Subjektivität bezeichnet, so kann ich dem nur voll und ganz beistimmen, muß aber die Bezogenheit dieser Grundsünde auf die wesensmäßig verschiedenen Strukturen noch dahingehend erweitern, daß die letzte Grundsünde der Subjektivität die negative Abstraktion von der Individualität ist.

Indem wir diese letzte Konsequenz aber ziehen, wird es uns auch sofort klar, daß wir aus der letzten Verankerung unserer Subjektivität niemals während des Lebens herausgelangen können. Und wenn wahre Erkenntnis möglich sein soll, von deren Erreichung wir trotz aller Enttäuschungen nicht ablassen können, so sicher nicht durch die Abstraktion von dem tiefsten Grund aller Erkenntnis, der nun einmal auf der subjektiven Seite des Realen gelegen ist.

Es ist zweifellos ein großes Verdienst von Jaensch, daß er auf dem Wege zur Individualität (im Hinblick auf den im Bewußtsein vorwaltenden ontologischen Aspekt aber wohl unbewußt) so grundlegende Wesensstrukturen herausgestellt hat wie die integrierte und desintegrierte. Und ich bin mit Jaensch einer Hoffnung, daß, wie er am Schluß des I. Kapitels seiner Kategorienlehre sagt, „in der Übereinstimmung von Bewußtseins- und Seinsstrukturen der Grundquell gelegen ist, aus dessen Schächten immer neue Verfahrensweisen des Erkennens aufsteigen". Es muß aber auch an die Relativität aller so zutage geförderten Erkenntnisse erinnert werden, die, wie Jaensch selbst sagt, darin begründet ist, daß wir bei jedem methodischen und wissenschaftlichen Vorgehen eine negative Abstraktion gegenüber dem lebendigen Denken und somit erst recht gegenüber der in Wahrheit unendlichen Realität vollziehen. Wir müssen dies aber tun, um überhaupt Wissenschaft treiben zu können.

Der Unterschied betr. adäquater Erkenntnis läge demnach darin, in welchem Grade und Umfange wir negativ abstrahieren, demzufolge es die ideale Forderung wäre, bei der wissenschaftlichen Bearbeitung eines Problems möglichst vielen Seiten gerecht zu werden. Dies würde praktisch bedeuten eine möglichst allseitige Erfahrung auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und des Lebens, die einen Bezug zu der bearbeiteten Frage haben. Und um den verschiedenen wissenschaftlichen Methoden, die sich auf der Grundlage des Lebens (vom Menschen) entwickelt haben, gegenüber dem Leben gerecht zu werden, bedarf es vor allem auch einer kritischen Prüfung der Voraussetzungen (Kategorien), unter denen man an die Bearbeitung einer Frage herantritt.

Wer möchte aber wiederum in Abrede stellen, daß bei allen Fragen, die den Menschen angehen (und andere kennen wir ja nicht), also zumal in Psychologie, Philosophie und Erkenntnistheorie, schlechthin jedes und alles einen irgendwie gearteten Bezug hätte?! Wie sonst wäre auch die These aufrecht zu erhalten, daß der Mensch ein „Extrakt" der gesamten Wirklichkeit sei, und daß dem Mikrokosmos der Makrokosmos entspreche. Bei so weitgefaßter Einstellung gegenüber der Realität ist es wahrlich ein schweres Beginnen

wissenschaftlich zu forschen, muß es einem doch so zur schmerzlichen Gewißheit werden, „daß wir nichts wissen können".

Aber auch ohne diese metaphysischen Ausblicke bereitet die strukturpsychologische und typologische Unterbauung der Kategorienlehre große Schwierigkeiten. Auch dem empirischen Vorgehen kann es auf die Dauer nicht verschlossen bleiben, daß bei allem Wert strukturtypologischer Betrachtung, indem sie Grundstrukturen nachweist, diese doch niemals in der einen oder anderen Form ausschließlich das Wesen des Menschen bestimmen und das selbst nicht bei den sog. reinen Typen, daß es also grundsätzlich immer auf eine „individuelle Mischung" verschiedener Strukturen hinauskommt. Angenommen aber, wir würden es einmal dahin bringen, beim Individuum die „Anteile" der verschiedenen Strukturen festzustellen, so hielten wir eben damit doch nur die Teile in der Hand, und es bliebe völlig dunkel, in welcher Weise denn diese „Teile" in dem unmittelbaren Ganzen der Individualität enthalten wären. Man wird hier vielleicht sagen, daß dies nicht Aufgabe der Wissenschaft sei und ich kann mich dem anschließen. Aber muß nicht auch den „Teilen" jeweils etwas fehlen, das nur im lebensvollen Zusammenhange gegeben ist?! Und muß sich nicht auch so für die tiefgründigsten Naturforschungen, ja für die Wissenschaft überhaupt eine Relativierung ergeben? Kein Zweifel!

Es ist daher wohl gerechtfertigt, und gerade innerhalb der Jaenschschen Kategorienlehre, welche ja die integrierte Struktur als wesensgleichberechtigt ansieht, auch gegenüber dem Problem oberster Erkenntniskriterien das integrierte Verhalten einzunehmen. Ja, Jaensch kann selbst als schöpferischer Denker nicht anders, denn immer wieder gelegentlich die Probleme integriert anzuschauen und selbst Thesen aufzustellen, für die in der Erfahrung kein zwingender Beweis beigebracht werden kann. Oder wie anders ist die Anschauung der Renaissance aufzufassen, daß der Mikrokosmos dem Makrokosmos entspreche?! Wenn auch manche Beobachtungen diese These stützen, so scheinen doch andere wiederum dem zu widersprechen. Und es ist zunächst lediglich ausschlaggebend eine Art innerer Gewißheit (apriorischer Erkenntnis), daß dem so sei, wie man es zum Ausgangspunkt auch für empirische Forschungen nimmt. Dies setzt aber ein integriertes Verhalten voraus. Aber auch in objektiver Hinsicht beruht selbst die exakteste Wissenschaft nicht auf eindeutigen Elementen, sondern auf integrierten (subjektiv-objektiven) Sinneseindrücken. Und selbst eine ganze Lehre, ein ganzes System ruht zutiefst auf einem integrierten Verhalten. Wie sollte es sich auch anders erklären, daß es der Ehrgeiz jedes Philosophen ist, seine „eigene" Kategorien- und Erkenntnislehre zu entwickeln?!

Das Integrierteste vom Integrierten ist aber das, was wir Individualität nennen! Und wenn sich jemand noch in der Anschauung befindet, daß es eine allgemeingültige Kategorienlehre geben könne, so ist ihm das Wesen der Individualität noch nicht bewußt geworden.

Trotz dieser letzten Unmöglichkeit etwas allgemein, d. h. auch ein für allemal Gültiges überhaupt aussagen zu können, sind wir natürlich genötigt, ja können gar nicht anders, als immer wieder Versuche zu machen, an das Allgemeingültige, an die wahre Realität heranzukommen. Und auf diesem Wege stellt die Kategorienlehre von Jaensch einen ganz neuartigen Fortschritt dar.

Wir können aber nicht umhin, die Relativität der Jaenschschen Kategorienlehre aufzuweisen und erblicken diese letzten Endes in der Dominanz des ontologischen Erkenntnisaspektes. Wir hoffen, daß dies aus den vorangehenden Auseinandersetzungen klar geworden sein wird, möchten aber hier noch darauf hinweisen, daß schon in dem Bestreben Strukturen aufzuweisen und diese als Grundstrukturen zum Ausgangspunkt einer Kategorienlehre zu nehmen, ohne weiteres die ontologische Orientierung ersichtlich ist. Denn Strukturen sind ihrem Wesen nach feststehende und unverrückbare Zusammenhänge mit eindeutigen Beziehungen. Der Begriff der Struktur ist daher im strengen Sinne nur den invarianten Beziehungen angemessen. Wenn dennoch auch von integrierten Strukturen gesprochen wird, so kann dies nur insofern geschehen, als diese in ihrer Varianz auf letzte invariante Prinzipien im Sinne der Ideen als Bewußtseinskategorien zurückgeführt werden. Der Begriff der Struktur ist so einesteils im objektiven Physikoformen, andererseits im subjektiven Ideoformen, auf jeden Fall aber im Sein verankert.

Jaensch gibt seiner Grundorientierung auch selbst Ausdruck indem er sagt, daß die Kategorienlehre letzten Endes nur im Statischen verankert werden könne. Wenn man diesen Standpunkt wohl auch mit Recht für die Kategorienlehre geltend machen kann, so ist diese doch hinwiederum nicht von einer allgemeinen Erkenntnislehre zu trennen, und sofern letztere den Anspruch erhebt, eine umfassende Erkenntnis des Realen zu vermitteln, wird sie sich nicht lediglich auf eine objektbetonte Orientierung (Ontologie) beschränken dürfen.

Wenn auch innerhalb jeder Wissenschaft, und zwar in zunehmendem Grade mit Richtung auf die anorganische Welt einerseits und die abstrakten Ideen andererseits der ontologische Aspekt an Dominanz gewinnt, so entfernen wir uns doch damit eben zunehmend von der komplexen Realität, wie sie in Wahrheit ist. Es macht sich daher gerade bei solchem Vorgehen immer mehr eine Kompensation durch die Orientierung auf das Subjektive notwendig, und zwar derart, daß dieses in Gestalt der psychophysischen

und psychischen Phänomene nicht auf das Objektive reduziert wird, sondern umgekehrt in dem Sinne, daß man die subjektiven Bewußtseinsphänomene zum Ausgangspunkt nimmt und diese, in denen ja auch zugleich das Objektive enthalten ist, auf den letzten Kernpunkt der Subjektivität, auf die Individualität zurückführt. Dieser Weg führt allerdings in seiner letzten Konsequenz aus der Wissenschaft heraus und in den Erkenntnisbereich der Weisheit.

Wir setzen somit der Wissenschaft letzten Endes die Weisheit gegenüber und ordnen ersterer als wesenhaft affin den ontologischen Erkenntnisaspekt, letzterer die Individualität zu. Der ontologische Standpunkt bleibt trotz aller möglichen Differenzierung ein Aspekt mit dem hierdurch notwendig gegebenen „Ausschnittscharakter", die Individualität erscheint uns hingegen als das einzige Prinzip, bei dessen Zentrierung das Ganze der Realität erfaßt werden kann.

Die Individualität bedeutet allerdings für uns das irrationale Prinzip höchster Dignität und enthält somit alle möglichen Differenzierungen in sich. Bei solcher Haltung, indem also auch der ontologische Aspekt der Individualität untergeordnet wird, ergibt sich die Notwendigkeit einer gleichwertigen Kompensation für die ontologische Perspektive.

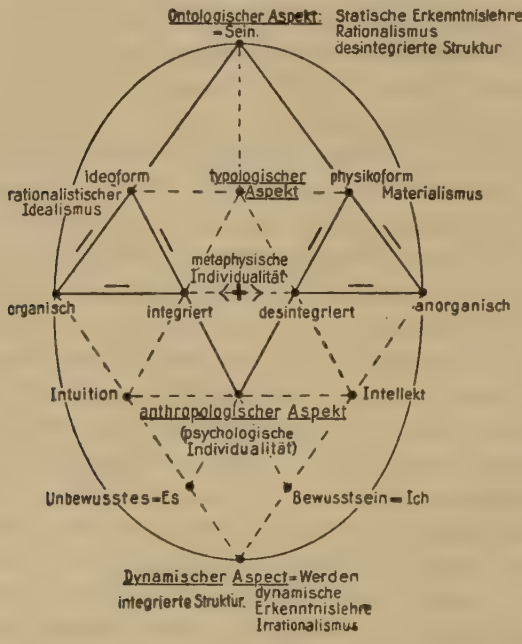
Wenn die Ontologie auf das Sein in der Realität bezogen ist, so die Dynamik oder Energetik auf das Werden. Und wenn der Begriff der Dynamik oder Energetik, ursprünglich dem physikalisch-chemischen Geschehen entstammend, auf die gesamte Realität zu einer ebenso adäquaten Anwendung kommen soll, wie der des Ontologischen, dann muß er den verschiedenen Sphären der Realität unter dem Gesichtspunkt des Werdens angepaßt sein. Da für die erkenntnistheoretische Fruchtbarmachung des dynamischen Prinzips die Individualität ausdrückliche Voraussetzung ist, werden wir alle Erscheinungen der Realität daraufhin zu betrachten haben, wie diese mit dem letzten Prinzip der Einheit zusammenhängen und zwar, wie sie sinnvoll auf diese zurückgeführt werden können. Erkenntnistheoretischen Gewinn können wir nur dann vom dynamischen Prinzip erwarten, wenn es als dem Seinsprinzip wesenhaft entgegengesetzt, das Sein aus dem Werden verständlich macht. Hier also ist der Ausgangspunkt nicht im Objektiven gelegen, sondern im Subjektiven und letzten Endes in der Individualität. Da aber letztere die metaphysische Realität darstellt und wir in der Erkenntnis an die Erscheinung gebunden sind, ergibt sich als Zentralposition für die dynamische Betrachtung die Beziehung zwischen dem Unbewußten (aus dem etwas wird) und dem Bewußten (das geworden ist). Ausgangspunkt für die dynamische Betrachtung ist also nicht das Objektiv-Gegebene im Sinne eines bewußten oder objektiven Seins, sondern das Subjektiv-Vorgegebene im Sinne unbewußter Tendenzen, unbewußten Werdens. Das Sein und so auch das

Bewußtsein wird nicht aus sich selbst zu verstehen gesucht, sondern aus einem zugrundeliegenden Subjektiven.

Wir werden uns in den folgenden Kapiteln eingehend mit der dynamischen Betrachtungsweise und ihren verschiedenen Differenzierungen auseinanderzusetzen haben. Als Abschluß aber der ontologisch und empirisch fundierten Kategorienlehre von Jaensch und Überleitung zu der dynamisch und empirisch fundierten Tiefenpsychologie möge folgende schematische Veranschaulichung dienen.

Abstrakte Symbolik erkenntnistheoretischer Perspektiven.

(Schnitt durch Kugel als Symbol der Gesamtrealität)



Aus dem Schema (Kreis als Durchschnitt durch Kugel Symbol der Gesamt-Realität) wird ersichtlich die entgegengesetzte Stellung des ontologischen und des dynamischen Aspektes, wobei ersterem die statische Erkenntnislehre und eine Affinität zur desintegrierten Struktur und zum Rationalismus, letzterem die dynamische Erkenntnislehre sowie eine Affinität zur integrierten Struktur insbesondere zur Individualität und zum Irrationalismus zugeordnet ist.

Unter dem ontologischen Aspekt erscheinen die ideoformen und die physikoformen Strukturen nach Jaensch und als weitere Auf-

spaltungen die Zuordnungen von organisch-integriert und anorganisch-desintegriert.

Bei Dominanz der ideoformen Strukturen ergibt sich in abstrakter Orientierung (auf das Sein) der rationalistische Idealismus bei konkreter Orientierung auf das Organische der irrationalistische Idealismus. Bei Dominanz der physikoformen Strukturen resultiert in abstrakter Orientierung ein rationalistischer Materialismus, bei konkreter (auf die anorganische Welt) ein Materialismus im engeren Sinne.

Bei der Inadäquatheit ideoformer Strukturen gegenüber der anorganischen Welt und derjenigen der physikoformen Strukturen gegenüber der organischen Welt (dem Leben) resultieren die Naturphilosophie bzw. der materialistische Naturalismus.

Der typologische Aspekt ergibt sich empirisch aus der Scheidung integrierter und desintegrierter Strukturen und führt zur Abstraktion ideoformer und physikoformer Strukturen, die sich sowohl auf das Sein wie auf das Bewußtsein beziehen und im ontologischen Aspekt ihre Vereinigung, aber auch ihre Realitivierung finden.

Vom dynamischen Aspekt aus erscheint die Realität als Aufspaltung in Unbewußtes (= Es) und Bewußtsein (= Ich). Das „Es" erscheint in der Intuition und spaltet sich hier auf in die organische bzw. organisch erblickte Außenwelt und in die subjektive Innenwelt (integrierte Strukturen); das „Ich" bezieht sich wesenhaft im Intellekt auf die physikoforme bzw. physikoform erblickte Außenwelt einerseits und auf die desintegrierten Strukturen andererseits.

Bei Dominanz des „Es" wird die Welt nach Art der „participation mystique" Levy-Brühl (eidetische Einheitsphase nach Jaensch) erlebt, bei Dominanz des „Ich" im naiven Bewußtsein.

Bei gegenseitiger Relativierung beider Aspekte in Intuition und Intellekt als wesensverschiedene Funktionen ergibt sich die rationale Forderung der Einheit der Person im anthropologischen Aspekt. Dieser ist nicht identisch mit dem typologischen Aspekt, sondern diesem entgegengesetzt und durch die Forderung einer absoluten Einheit gegenüber der Vielheit von Typen unterschieden. Der anthropologische Aspekt ist nur auf dem Hintergrunde der Individualität (absolute Einheit) denkbar. Er resultiert so auch aus der Antithese Unbewußtes-Bewußtsein und fällt damit außerhalb des Bereiches ontologisch fundierte Wissenschaft.

Der anthropologische Aspekt meint zwar denselben Tatbestand wie der typologische Aspekt, nur mit dem Unterschiede, daß dasselbe Tatsächliche einmal von „innen" und das andere Mal von „außen" verstanden wird.

Der anthropologische Aspekt führt ebensowohl über die integrierten und desintegrierten Strukturen zur ideoformen und physikoformen Realität, wie der typologische Aspekt umgekehrt zu den wesenhaft verschiedenen Erkenntnisfunktionen der Intuition und des Intellektes.

Der ontologische und der dynamische Aspekt mit den hieran geknüpften Perspektiven vermitteln in ihrer gegenseitigen Kompensation der perspektivischen Ansichten die menschenmögliche Annäherung an die Gesamtrealität, sind aber in ihrer letzten Vereinigung an die Individualität gebunden (Schöpferische Erkenntnis).

Der transzendentale Perspektivismus als Synthese von statischer und dynamischer Wirklichkeitserfassung

In den vorangehenden Kapiteln wurde versucht, die Kategorienlehre von E. R. Jaensch teils referierend, teils kritisch zu würdigen. Im Hinblick auf das letztere Moment unserer Darstellung waren also auch immer schon Urteile gegeben, die nicht notwendigerweise in der Lehre von E. R. Jaensch enthalten sein müssen, ja, wie wir sehen werden, sich in wesentlichen Punkten von den Auffassungen meines sehr verehrten Lehrers unterscheiden. Dabei muß ich zugleich betonen, daß meine abweichende Stellungnahme keineswegs nur apriorischer Natur ist, sondern, wie aus den folgenden Kapiteln über die Tiefenpsychologie hervorgehen wird, ebenso auch auf einer teilweise andersartigen Erfahrung beruht. Ausführlich wird dieser Tatbestand im zweiten Teil dieser Arbeit geklärt werden. Nichtsdestoweniger glaube ich schon an dieser Stelle eine erkenntnistheoretisch-philosophische Überschau geben zu müssen und auch geben zu können, da sowohl die apriorische wie die empirische Seite meiner von E. R. Jaensch abweichenden Stellungnahme schon vor Abfassung dieser Arbeit gegeben war.

Der erkenntnistheoretische Perspektivismus, wie ihn E. R. Jaensch vertritt, ist auf den empirischen Nachweis gegründet, daß bestimmten, auch experimentell faßbaren psychologischen Strukturen bestimmte Seiten der Wirklichkeit entsprechen, die eben durch diese seelischen Strukturen erfaßt werden. Für die Einstellung zur Welt und die Erkenntnis der Wirklichkeit ist diese Tatsache von größter Bedeutung, da wir nur diejenigen „Seiten“ des Realen erfassen, wofür wir genügend angelegte bzw. differenzierte Strukturen haben; die anderen Seiten der Wirklichkeit aber bleiben uns mehr oder weniger verborgen. Sehr treffend ist hier der Vergleich mit den Brillen (gleich Strukturen), durch die wir die Wirklichkeit jeweils „in einem anderen Lichte“ sehen.

Die strukurpsychologische Forschung, wie sie E. R. Jaensch entwickelt hat, stellt einen außerordentlich fruchtbaren Weg dar, um sowohl die verschiedenen Einstellungen des Menschen zur Welt, als auch die verschiedenen Weltbilder naturwissenschaftlich zu erklären; und zwar handelt es sich, wie besonders betont werden muß, bei diesen Strukturen um solche, die durch den ganzen Schichtenbau der menschlichen Persönlichkeit hindurchgehen, von den tiefsten biologischen bis zu den höchsten seelisch-geistigen Schichten (siehe das im 1. Kapitel gegebene Weltschema von E. R. Jaensch). Jaensch spricht daher mit Recht von Grundstrukturen und bringt diese in Analogie zu den biologischen Grundformen von Cuvier bzw. zu dem offenen natürlichen System von Linné. Besonders verdienstlich ist es von Jaensch, daß er die psychologischen Erscheinungen nicht loslöst von den biologischen (es handelt sich daher im Grundansatz um psychophysische Strukturen), sondern die ersteren als organische Fortentwicklung der letzteren begreift. Damit ist der gerade für Medizin und Psychotherapie so wichtige Anschluß der Psychologie an die Biologie gegeben, was, soweit wir sehen, in der Schulpsychologie sonst nirgends der Fall ist[1]).

Auf dem experimentellen Nachweis von psychologischen Grundstrukturen (Strukturpsychologie) baute E. R. Jaensch seine Strukturtypologie auf, mit den beiden Grundformen des integrierten und des desintegrierten Typus. Auch hierbei läßt sich Jaensch methodisch leiten vom Vorbild der biologischen Naturwissenschaft. „Der Typologe hat es ganz und gar mit dem Sein der Person zu tun, das ihr von Natur mitgegeben ist, weniger mit dem, was sie in Bewußtseinsakten erstrebt[2])." „Der Typologe deckt aber zugleich die im Seienden als solchem enthaltenen Werte auf." Als Grundformen menschlichen Seins faßt Jaensch nicht nur Grundformen in bezug auf alle überhaupt vorhandenen Individuen — „sondern sie sind auch Grundformen mit Bezug auf ein und dasselbe Individuum und alle in ihm vorhandenen Teile, in dem Sinne, daß die Grundform für das Individuum einen Bauplan darstellt, der die Anordnung seiner sämtlichen Teile bestimmt". Die Art, wie Jaensch Typologie betreibt, ist, — gleichsinnig mit seiner strukturpsychologischen Forschung — naturalistisch, dabei aber jenseits des Gegensatzes von materialistisch-mechanistisch und idealistisch-rationalistisch. Zugleich ist Jaenschs Grundhaltung betont empirisch, dem Außenweltsobjekt zugewandt (extravertiert im Sinne C. G. Jungs). Es überwiegt der Rezeptionstypus gegenüber dem Projektionstypus, die Einfühlung gegenüber der Zufühlung oder, in Jaenschs typologischer Terminologie die J1-Struktur gegenüber der S1-

---

[1]) Hierzu vgl.: W. Jaensch, „Zur Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit". Jul. Springer, Berlin 1926. [2]) „Grundformen menschlichen Seins", S. 7.

Struktur. Die Integration, welche Jaensch als gegenseitige Durchdringung psychischer Funktionen sowie auch dieser mit physischen Funktionen versteht (Kohärenz), weist bei der Grundkonzeption typologischer Forschung von E. R. Jaensch in Richtung einer Überbetonung der „Querschnittseinheit" (Kohärenz mit der Umwelt), der J1 - Struktur zukommend. „Als ‚Rezeptionstypus' ragt der J 1 - Typus hervor durch besondere Leistungen im Materialen, der S - Typus als Projektionstypus durch solche im Formalen[1])."

Die Stellungnahme zur Integrationslehre von Jaensch ist sehr stark abhängig von der im stellungnehmenden Individuum besonders ausgeprägten (dominanten) Struktur. Bei der von Jaensch aufgewiesenen Mehrzahl von Strukturen sowie der offen gelassenen Möglichkeit des Bestehens noch andersartiger Strukturen (offenes System der Typologie) gibt es also eine Reihe von möglichen Stellungnahmen, die an Zahl noch zunehmen, wenn wir außer der spezifischen Dominanz einer Struktur weiterhin noch wechselnde Kombinationen der nachgeordneten Strukturen, d. h. also ein individuell sehr wechselndes strukturpsychologisches Variationsbild in Rechnung stellen. Die Stellungnahme des Verfassers ist in eben dieser mannigfaltigen, nur in den Grundzügen zu übersehenden, Weise bestimmt.

Bei einer Dominanz der J2 - Struktur (die zeitweilig und unter besonderen Bedingungen — wie Ideale, gute affektive Beziehungen — als Kohärenz erscheint und den Übergang vom Falle der Querschnitteinheit zu dem der Längsschnitteinheit darstellt), sowie bei den in erster Linie nachgeordneten Strukturen von J1 und S1 ergibt sich folgende Kritik an der Integrationslehre von Jaensch. Trotz der jederzeit im Objektiven (z. B. durch Experimente) verifizierbaren eidetischen und sonstigen Integrationstatbestände ist die Deutung derselben außerordentlich stark individuell (durch verschiedene Aprioris und Quasi-Aprioris) bestimmt. Die Jaenschsche Integrationslehre ist nur vom Standpunkt der psychophysischen Einheit annehmbar, und zwar voll und ganz nur bei Dominanz der J1 - Struktur bzw. deren besonderer Ausprägung im J1 - Typus (nach außen integriert). Mit zunehmender Entfernung der im Individuum dominanten Struktur über den J2 und Ji (nach innen integriert) bis zum desintegrierten Typus werden die in der Integrationslehre gegebenen Deutungen in abnehmendem Maße annehmbar. Die größte Relativierung liegt in der überbetonten Extraversion, welche dynamische Grundrichtung diametral entgegengesetzt ist derjenigen Tendenz, die vor allem der S1 - Struktur (Projektionstypus, nach Jaensch, Unterform der Querschnittseinheit) zukommt. In der mangelhaft angelegten bzw. zu wenig differenzierten S - Struktur bei Jaensch

[1]) „Grundformen menschlichen Seins", S. 22.

erblicke ich vor allem auch die individuell-psychologische Erklärung für die starke Reserviertheit gegenüber der Tiefenpsychologie, welche, wie die Entwicklung Freud-Adler-Jung zeigt, eine zunehmende Introversion gegenüber den vorwiegend der S - Struktur zukommenden Libido - Projektionen und Manifestationen erkennen läßt [1]). Der empirische Ausgang der Jaenschschen Forschungen (besonders in der Eidetik) vom Gebiete der Wahrnehmung bedingt zwar Objekttreue und Lebensnähe sowie eine breite Basis, andererseits aber auch eine Neigung zum Sensualismus, eine gewisse Subjektfremdheit sowohl im Sinne des objektiven Geistes wie des triebmäßigen Erlebens und ferner eine Abneigung gegenüber grundsätzlichen (apriorischen) und metaphysischen Erwägungen.

Der von E. R. Jaensch vertretene Perspektivismus ist ein realistischer [2]), derart, daß ein dem Bewußtsein zwar transzendentes Reales existiere, dem aber letzten Endes absolut eindeutige und ein für allemal gültige Gesetzmäßigkeiten zugeschrieben werden. Mit der Annahme eines transzendenten Realen gehe ich nun durchaus konform, nicht aber damit, daß dieses Reale absolut eindeutigen Gesetzen unterliege. In der Grundhaltung von Jaensch hält sich letzten Endes die Invarianztendenz durch, der gegenüber wir mit demselben Recht der Einseitigkeit die Varianztendenz in den Vordergrund rücken könnten. Der von Jaensch vertretene realistische Perspektivismus ist so zutiefst auf den ontologischen Aspekt (das Sein) bezogen und erfährt hier seine Relativierung im dynamischen Aspekt (im Werden). Eine negative Abstraktion vom Werdecharakter der Realität wäre ebenso grundfalsch wie eine solche gegenüber dem Seinscharakter. Während Jaensch als Theoretiker dem Generellen und Typischen (immer also dem Sein) zugewandt ist, kommt es dem Tiefenpsychologen zentral auf das Einmalige und Individuelle, auf das „hic et nunc" an. Der Lebensführer, ob Arzt oder Pädagoge, muß es, in Ansehung des nicht nur in seinem Sein zu erklärenden, sondern auch in seinem Werden zu verstehenden und vor allem zu wandelnden Wesens Mensch, für optimaler halten, sich an der Grenze vom erkenntnistheoretischen Subjekt und Objekt, vom Apriori und Aposteriori, vom Metaphysischen und Empirischen führen zu lassen.

Wenn Jaensch sagt: „Die Erziehung wird den harmonischen Ausgleich zwischen den Grundtypen erstreben müssen" [3]) und u. a. eine phasenspezifische

---

[1]) Der gesamten tiefenpsychologischen Libidolehre liegt strukturpsychologisch die S 1-Struktur zugrunde, wie in den folgenden Kapiteln nachgewiesen werden wird.

[2]) „Grundriß der Kategorienlehre auf der Grundlage psychologischer Strukturtypologie" (Entwurfsskizze des realistischen Perspektivismus) in „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt", Bd. II, J. A. Barth, Leipzig 1931.

[3]) „Grundformen menschlichen Seins", S. 26.

Erziehung fordert, so möchte ich diesen Grundsatz nicht nur für die Jugend fruchtbar gemacht sehen, sondern auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Kernidee der Phasenspezifität auch beim Erwachsenen, insonderheit bei den zur geistigen Führung Berufenen, in einem der Reife entsprechenden schnelleren Rhythmus zur Auswirkung komme.

Eigenes Erleben wie psychotherapeutische Erfahrung, naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Schulung veranlassen mich, die psychophysische Integration nach außen (Querschnittseinheit: Person-Umwelt) zu ergänzen durch die endopsychische Integration nach innen (Längsschnitt-Einheit: Person-Innenwelt). Das bedeutet Differenzierung der Strukturen J1 und Ji, sowie als Vermittlung zwischen beiden J2. Aber auch die S-Struktur muß zur Geltung kommen, was im Praktischen eine Sache leib-seelischer und künstlerischer Kultur ist, in der Erkenntnis aber denjenigen Methoden zukommt, welche in der esoterischen Forschung seit alters her und in der Neuzeit in der Tiefenpsychologie zur Ausbildung kamen. Phantasien, Träume und neurotische Symptome sind für Psychologie und Erkenntnislehre ebenso wichtig, wie die normalen psychophysischen Ausdruckserscheinungen, denen Jaensch vorwiegend und wesentlich zugewandt ist.

Die Integrationslehre von Jaensch stellt das Komplement der tiefenpsychologischen Forschung dar, wie ich in den folgenden Kapiteln nachweisen werde. Der Unterschied beider psychologischen Richtungen liegt vor allem in dem jeweils dominierenden Erkenntnisaspekt, sowie in der praktischen Zielsetzung.

Es ist verständlich, daß sich in einer so zentral-menschlichen Angelegenheit wie der Psychologie bzw. Psychotherapie, insbesondere aber in einer Erkenntnislehre, die beide Disziplinen zu vereinigen strebt, weit mehr denn auf anderen Gebieten der Wissenschaft alle denkbaren, ja undenkbaren Voraussetzungen und Bestimmungen auswirken. Einigkeit in psychologischen Fragen gibt es, streng genommen, überhaupt nicht, und selbst da nicht, wo sie ausdrücklich, d. h. in Formulierungen, Rationalisierungen und Systembildungen als gegeben erscheint.

Objektive Allgemeingültigkeit gibt es weder in Fragen des Lebens noch in solchen der Seele. Auch da, wo sich eine Reihe von Menschen z. B. in psychologischen bzw. psychotherapeutischen Schulen einig zu sein scheinen, ist dies faktisch nicht der Fall. Übereinstimmungen können, psychologisch betrachtet, nur in bestimmten Schichten der psychophysischen Persönlichkeit, sowie, nicht unabhängig davon, in gewissen weltanschaulichen, religiösen oder metaphysischen Haltungen gegeben sein, niemals aber in toto; denn dies würde mit der unumstößlichen Tatsache der Individualität nicht zu vereinbaren sein.

Auch die differenzierteste Wissenschaft kommt nicht um den Grundkonflikt des Lebens herum: Vereinzelung-Verallgemeinerung. Während jede Wissenschaft und so auch die Psychologie durch den Zug zum Generellen gekennzeichnet ist, weist uns das Leben immer wieder auf die konkreten Einzeltatsachen in ihrer unerhörten Komplexität hin und wirft uns letzten Endes in der Erkenntnis auf uns selbst zurück, auf die jedermann zunächst gegebene Vereinzelung, auf das „Ich". Zwischen diesen beiden Polen spannt sich dynamisch die gesamte Wirklichkeit aus. Je mehr wir uns dem einen Extrem nähern, um so stärker tritt das andere in den Hintergrund. Diese Dynamik ist nicht nur im introspektiven Erleben erfahrbar und wäre damit lediglich ein „endopsychischer" Vorgang, nein, auch auf wissenschaftlicher Ebene lassen sich die verschiedenen Systeme je nach ihrer Orientierung auf und Annäherung an die genannten Wirklichkeitspole bestimmen.

Wenn Jaensch sagt, daß sich die Psychologie des Denkens in einer Betrachtung vollende, die zugleich subjektiv und objektiv gerichtet sei, und zur Verdeutlichung hinzufügt, daß sich dies einerseits auf das Bewußtsein und andererseits auf die Inhalts- und Gegenstandsseite der Welt beziehe, so ist diese Spezifizierung der Grundantithese Subjekt-Objekt auf den ontologischen Erkenntnisaspekt bezogen. Zufolge aber unserer Konfrontierung des ontologischen mit dem dynamischen Aspekt können wir die subjektiv-objektive Antithese nicht auf die Ebene des Seins beschränken, sondern müssen sie auf die Sphäre des Werdens ausdehnen.

Die Subjekt-Objekt-Spaltung als Grundvoraussetzung des Bewußtseins, ja, wir dürfen wohl sagen, der Erkenntnis überhaupt (also auch der irrationalen Erkenntniswege) liegt in der Beziehung des Menschen zur Welt, nicht nur im Sinne einer ihn umgebenden Wirklichkeit vor (Querschnittsbeziehung), sondern auch gleichsam als Spannung zwischen einer „unteren" und „oberen" Wirklichkeit (Längsschnittbeziehung). Der Vorgang der Subjektivierung bzw. Objektivierung ist nicht etwa auf die Pole des Bewußtseins im Sinne bewußter Aprioriformen und des Seins im Sinne objektiver Gegebenheiten beschränkt, es gibt auch gleichsam unbewußte Aprioris (so z. B. die typologische Gebundenheit, solange sie nicht erkannt und kompensiert ist, oder die subjektive Dominanz des ontologischen oder des dynamischen Aspektes bzw. auch neurotisierende Komplexe im Sinne der Psychoanalyse) und damit subjektive Vorgegebenheiten. Dies muß auch ohne introversive Einstellung, so z. B. bei Zugabe des typologischen Perspektivismus einleuchten; denn wer bürgt uns dafür, daß dieser Perspektivismus der letzte sei, und daß nicht noch viel fundamentalere dahinter liegen?

Die ontologisch-dynamische Antithese konstituiert zweifellos schon einen solchen übergeordneten Perspektivismus. Da wir

dies im vorhergehenden Abschnitt glauben erwiesen zu haben, ergibt sich die notwendige Folge einer Erweiterung der subjektiv-objektiven Antithese unter dem dynamischen Erkenntnisaspekt. Die Synthese der ontologisch-dynamischen Antithese aber liegt im transzendentalen Perspektivismus.

Wenn die Erkenntnistheorie traditioneller Prägung (besonders seit Kant) die idealen, ich-indifferenten und allgemeinsten Gesetzmäßigkeiten zum Gegenstand hat und im Sinne des mathematisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals forscht, so ist dagegen an sich nichts einzuwenden. Wenn aber damit der Anspruch erhoben wird, die Realität zu erkennen, wie sie ist, so muß dem ganz entschieden widersprochen werden. Eine so tiefgehende negative Abstraktion wie die vom Ich oder, besser gesagt, von der Individualität des Menschen, bedeutet nicht nur psychologisch, sondern auch vom Standpunkt dynamischer Erkenntnis überhaupt die fundamentalste Einseitigkeit und muß eine schwerwiegende „Verfälschung" der Wirklichkeit nach sich ziehen. Nach Jaensch beruht die Grundsünde der menschlichen Subjektivität auf der negativen Abstraktion von den zu schwach angelegten bzw. unentwickelten psychischen Strukturen; diesen Satz müssen wir dahingehend erweitern, daß vor allem die negative Abstraktion von der Individualität als der Urgrund der Subjektivität zu bezeichnen ist. Die Individualität (als metaphysische Realität) läßt Subjektives und Objektives im weitesten Sinne aus sich hervorgehen; sie erscheint uns als das einzig brauchbare Fundament aller Wissenschaften, insofern sie den Zusammenhang mit dem Leben bejahen.

Wenn Jaensch, von seiner empirischen Basis der Strukturpsychologie ausgehend, zu einem realistischen Perspektivismus gelangt, so ist damit keineswegs der uralte Anspruch, die Grundposition des Idealismus erledigt, welcher sich jederzeit darauf berufen kann, daß es keine Erkenntnis ohne die zentrale Instanz des „Ich" oder der Individualität gibt. Dieses „Ich", welches in allen realistischen Erkenntnistheorien im „Objekt" aufgelöst wird, rechtfertigt an sich aber ebensowohl den umgekehrten Weg der Objektauflösung im „Ich" (idealistische Erkenntnistheorie). Zwar hat Jaensch darin recht, daß die Wirklichkeit niemals als aus den bewußten und rational faßbaren Aprioris hervorgegangen angesehen werden kann (Grundirrtum der Kantischen und Neukantianischen Philosophie). Die subjektive Urposition, welche auch diesen Idealismen zugrunde liegt, ist aber damit nicht restlos in Frage gestellt. Dies trifft vielmehr nur zu, insofern die subjektive Determination der Erkenntnis wie des Seins lediglich im Bewußtsein erblickt wurde (im Sinne von Descartes: Cogito, ergo sum), rationalistischer Idealismus.

Wie aber die moderne Tiefenpsychologie (Psychoanalyse) ganz einwandfrei erwiesen hat, wird das Bewußtsein nicht nur durch die äußeren Empfindungen und Wahrnehmungen bestimmt, wie der Sensualismus meinte,

und das Sein auch nicht lediglich durch rationale Aprioris konstituiert, sondern das Bewußtsein in seinem ganzen Umfange ist seinerseits wieder durch ein unbewußtes Seelisches determiniert. Diese Annahme beruht nicht lediglich auf Spekulationen wie etwa die Konzeption des „Willens" (Schopenhauer) oder die des metaphysischen Unbewußten (E. v. Hartmann). Die These des Unbewußten hat sich der psychoanalytischen Forschung aus strenger Empirie am Lebenden ergeben.

Die Anschauung von Jaensch von der auch subjektiven Orientierung der Psychologie des Denkens müssen wir dahingehend erweitern, daß auch die subjektiven Vorstufen des Bewußtseins, Phantasien, Träume und Einfälle, und zwar sowohl auf deren Inhalte wie Tendenzen hin, also auch die Bewußtwerdungsvorgänge in die empirische Basis einbezogen werden. Hier hat die moderne Tiefenpsychologie ganz neue Seiten der seelischen Realität in den Vordergrund des Bewußtseins gerückt. Aber auch über die Art der unbewußten Determination des Bewußtseins und der Wirklichkeit gehen, wie später ausführlich gezeigt werden wird, die Auffassungen sehr auseinander.

Die sich auch hier auswirkende zutiefst liegende Antinomie ist der uralte Kampf zwischen der Grundanschauung des Rationalismus und des Irrationalismus. Mir scheint, daß diese Antithese den Kern der modernen Geisteskrise überhaupt darstellt. Auch heute wird von jedem Psychologen wie überhaupt von jedem Erkennenden Entscheidung gefordert, ob er Forschung und Handlung so orientiert, als ob der Wirklichkeit letzten Endes eindeutige und rational faßbare Gesetzmäßigkeiten zugrunde lägen, oder als ob uns der letzte Grund der Wirklichkeit immer verborgen bleiben müßte. Zwar wird letztere Anschauung kein ernster Mensch verneinen können, faktisch ausschlaggebend ist aber, wohin man den irrationalen Grund verlegt.

Kann man sich dazu entschließen, alles Irrationale der Metaphysik bzw. der Religion zuzuweisen, dann allerdings eröffnet sich der sog. exakten Wissenschaft freie Bahn. Und wir haben es ja erlebt, wie im letzten Jahrhundert Schritt für Schritt die Welt erobert wurde in Wissenschaft und Technik. Auch die Psychologie zog hieraus Nutzen, da sie zunächst ganz in den Bahnen der exakten Naturwissenschaft wandelte und die Hoffnung hegte, mit den in dieser bewährten Denkformen der Kausalität, des Raumes und der Zeit das Seelische einfangen zu können. Mit wachsendem Mißerfolg gegenüber dem Leben aber mußte sich die psychologische Forschung umstellen. Auf physiologische Psychologie, Psychophysik und Reflexologie, die durch die philosophische Psychologie kontrastiert wurden, folgten Psychophysiologie, Psychologische Typologie, Charakterologie und Psychoanalyse.

Und heute erscheint es als das Hauptgebot, aus all diesen verschiedenen Richtungen und Auffassungen die Synthese zu entwickeln.

Das Problem der umfassenden Synthese ist aber kein rationales mehr. Die schöpferische Synthese vollzieht sich als ein irrationaler Akt in der Persönlichkeit. Da, wo in einer Person der Geist schöpferisch in Erscheinung tritt, ist die Schwelle zwischen Immanenz und Transzendenz, zwischen Innenwelt und Außenwelt, Unbewußtem und Bewußtem und wie derartige entgegengesetzte Realitäten noch heißen mögen (Grundposition des transzendentalen Perspektivismus).

Die schöpferische Erkenntnis vollzieht sich als dynamischer Akt des Lebens in seiner psychophysisch-metaphysischen Orientierung. Das Irrationale ist also nicht irgendwie abgrenzbar oder in irgendeiner Richtung, ins Jenseits, so z. B. auf „Gott" abzuschieben. Nein, es durchwaltet alles und jedes, es ist überall und nirgends, es gehört einer anderen Dimension denn die Erscheinungswelt an. Gleichwohl ist diese aber nicht zu trennen von dem metaphysischen Hintergrund.

Der transzendentale Perspektivismus erkennt außer Real-Perspektiven auch Ideal-Perspektiven an, und diese nicht nur als organische Fortentwicklung von psychologischen Strukturen oder von Trieben, Tendenzen und Komplexen (worin für Jaensch und Freud eine gemeinsame biologische und empirische Orientierung gegeben ist). Der übergeordnete Begriff von Wirklichkeit (Individualität) ist für uns nicht ein im Transzendenten gelegenes Invariantes (Sein), und auch nicht ein solches Variantes (Werden), sondern beides sind Erscheinungsweisen des einen Umfassenden, das weder Sein noch Werden ist, aber gleichwohl beides in sich enthält und aus sich (dem Metaphysischen) hervorgehen läßt. So sind auch die idealen und realen Perspektiven auf den Hintergrund der metaphysischen Realität bezogen.

Wie wir bei jedem Erkennen den Vorgang der Subjektivierung bzw. den der Objektivierung haben, so gibt es auch subjektivierende und objektivierende Richtungen in der Psychologie. Nach Müller-Freienfels[1]) strebt die objektivierende Psychologie danach, die Bewußtseinserlebnisse möglichst in reiner Gegenständlichkeit vom Subjektiven zu lösen; die subjektivierende Psychologie dagegen betont, daß man die Bewußtseinserlebnisse nicht vom Subjekt, dem „Ich", loslösen dürfe, sondern gerade in ihrer ganzheitlichen Ich-Bezogenheit studieren müsse. Da aber das Ideal einer der entgegengesetzten Richtungen in praxi niemals verwirklicht werden kann,

---

[1]) „Die Hauptrichtungen der gegenwärtigen Psychologie", Quelle & Meyer, Leipzig.

spricht man besser von überwiegend subjektivierenden bzw. objektivierenden Psychologien. Das Optimum psychologischer Forschung aber, die größte Lebensangemessenheit, dürfte in einem immer wieder herbeizuführenden schöpferischen Ausgleich beider Forschungsarten liegen. Im übrigen wird natürlich jede Methode, da sie als solche außerhalb und peripher des irrationalen schöpferischen Geistesaktes gelegen ist, in ihrer mehr objektivierenden bzw. subjektivierenden Richtung bestimmt durch ihren spezifischen Gegenstand.

So ist es ohne weiteres verständllich, daß eine physiologische Psychologie dadurch, daß sie an den physischen Phänomenen (z. B. Sinnesorgane, Reflexe u. dgl.) anknüpft, objektivierend gerichtet ist. Aber auch die Psycho-Reflexologie (Bechterew), sowie die Verhaltenspsychologie (Behaviourismus), die Gestaltpsychologie (Köhler, Koffka), die Assoziationspsychologie (Ziehen, Ebbinghaus, G. E. Müller) und die Eidetik bzw. Integrationspsychologie (E. R. Jaensch) weisen in objektivierender Richtung.

Demgegenüber gehören alle Lehren, die für die Psychotherapie unmittelbare Bedeutung besitzen, zur subjektivierenden Richtung. Es sind dies die medizinische Psychologie (Kretzschmer, Schilder), die Charakterologie (Klages, Utitz, Lessing), die geisteswissenschaftliche Psychologie (Spranger, Dilthey), die Personalistik (W. Stern), die Phänomenologie (Husserl) ,die Lebenspsychologie (Müller-Freienfels), die Psychoanalyse (Freud), die Individualpsychologie (Adler) und die analytische Psychologie (C. G. Jung).

Jede Psychologie, die wesentlich praktisch d. h. pädagogisch oder psychotherapeutisch orientiert ist, muß ihren Schwerpunkt in den Ich-bezogenen seelischen Erscheinungen haben. Eine grundsätzliche Abstraktion von der zentralen Instanz, der Einheit der Person, wäre der folgenschwerste Fehler, der überhaupt begangen werden könnte (Psychologie ohne Seele).

Da es sich in der praktischen (angewandten) Psychologie und in der Psychotherapie bzw. Psychagogik zentral immer um die Erkenntnis und die Beeinflussung des Wesens Mensch in seiner unfaßbaren Weite und Tiefe handelt, so ist die so orientierte psychologische Forschung dem Gegenstande nach irrational gerichtet. Der Mensch erscheint uns als metaphysisches d. h. jenseits aller Erfahrung gelegenes Wesen. Wie man diesen transzendenten Zielpunkt bezeichnet (ob mit uns Individualität oder anderswie), ist von sekundärer Bedeutung. Es muß aber nach Möglichkeit dasjenige ausdrücklich gemacht werden, was man unter der letzten Ganzheit versteht, da hiervon alle Einzelformulierungen irgendwie bestimmt werden.

Wenn die subjektivierenden Richtungen der Psychologie darum in erster Linie so orientiert sind, weil ihnen als zentraler Gesichtspunkt das „Ich", die

Einheit der Person, vorschwebt, so ist bei solchem gegenständlichen Gerichtetsein noch nicht ohne weiteres die Art der zur Anwendung kommenden Methode bestimmt. Auch eine subjektivierende Psychologie kann analytisch oder synthetisch sein oder, besser gesagt, kann mehr analysierend oder synthetisierend vorgehen. Diese Antinomie drückt sich auf praktischer Ebene in dem Gegensatz von Psychoanalyse und Psychosynthese aus. Das Vorwiegen der einen oder anderen praktischen Haltung ist aber in der menschlichen Person, insbesondere in ihren unbewußten Schichten, sehr tief begründet bzw. motiviert, wie es einerseits aus den strukturpsychologischen Ergebnissen, andererseits aus den tiefenpsychologischen Funden hervorgeht. Es sei auch darauf hingewiesen, daß die Tendenz zur Analyse bzw. Synthese immer aus irgendwelchen dunklen Hintergründen, aus meist unbewußten triebmäßigen und affektiven Momenten entspringt. Der Mensch und somit auch der Forscher geht analysierend oder synthetisierend vor, nicht nur, weil es gegenständlich gefordert sei, so z. B. durch die wissenschaftliche oder ärztliche Aufgabe oder durch die spezifische Artung des betreffenden Forschungsgegenstandes, nein, auch zuständlich, d. h. gefühlsmäßig und innenweltlich werden Analyse und Synthese in ihrem jeweiligen Vorwiegen bestimmt. Es ist also keineswegs so, daß das analytische Vorgehen lediglich durch das Objekt (Außenwelt) bestimmt sei und das synthetische Vorgehen durch das Subjekt (Innenwelt).

Die im Rahmen einer anthropologischen Erkenntnislehre zu fordernde Kompensation der Integrationslehre (Strukturpsychologie, Strukturtypologie, Kategorienlehre) weist in der einen Richtung — gleichsam nach oben — auf die Welt der Ideale und Werte an sich, welche niemals aus dem Biologischen heraus voll verständlich werden, auf geisteswissenschaftliche Psychologie und Philosophie (Dilthey, Spranger, Husserl, Heidegger, Jaspers u. a.), in der anderen Richtung auf die moderne Tiefenpsychologie (Freud, Adler, Jung). Von einer irgendwie gearteten Bedeutung für die anthropologische Erkenntnislehre sind natürlich noch eine große Anzahl anderer Psychologien, Typologien und Charakterologien, sowie auch metaphysisch fundierter Erkenntnissysteme. Dies kann hier nur angedeutet werden, und es ist ein Arbeitsprogramm für Generationen, alle diese verschiedenen Lehren, die sich teilweise scheinbar ausschließen, in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Jede dieser Lehren muß methodologisch und erkenntniskritisch an den ihr zukommenden Ort gestellt werden. Wenn diese ideale Forderung auch menschlichem Streben niemals ganz erfüllbar sein wird, so muß doch an dem Streben dorthin festgehalten werden.

Der auskristallisierte Gegenstand der anthropologischen Erkenntnislehre, also gleichsam das Spiegelbild des Wesens Mensch, ist die philosophische

Anthropologie. Wenn Jaensch diese definiert als die Grundlehre von den Beziehungen des Menschen zur Welt und die wahre Welt-Wirklichkeit, das transzendente Reale als physikoform und objektiv angenommen wird, so würde sich die Beziehung des Menschen als einer empirischen Person zu einem transzendenten Objektiven darstellen. Hierin ist, wie schon gesagt wurde, eine unangebrachte Verabsolutierung und metaphysische Hypostasierung der Invarianztendenz zu erblicken. Demgegenüber könnte man mit demselben Recht der Einseitigkeit das transzendente Reale als den ewigen Wechsel charakterisieren. Die Invarianz- bzw. Varianztendenz muß aber m. E. im Biologischen und Psychologischen, auf alle Fälle im Immanenten verbleiben, während das Reale nicht nur „in weiter Ferne verbleibt", wie Jaensch sagt, sondern auch jede bestimmte Aussage verbietet. Allerdings gehört es zum Ethos und damit irgendwie zur praktischen Vernunft und zur Grundwertung des reinen Wissenschaftlers (im Sinne des theoretischen Typus von Spranger), daß er die Invarianztendenz als das Streben nach ein für allemal gültigen Gesetzen der Varianztendenz überordnet. Sofern es sich aber, wie beim Arzt, um eine auch letzten Endes irgendwie praktische Zielsetzung (Heilung) handelt, muß die Varianztendenz dominieren.

Insofern unsere Grundhaltung nicht nur erkenntniskritisch (objektiv), sondern auch anthropologisch (subjektiv) zentriert ist, bzw. beides in sich einschließt, d. h. also das Wesen des Menschen sowohl im Objektiven wie im Subjektiven als mit der Wirklichkeit schlechthin identisch erklärt wird, machen wir nur eine positive Aussage über die Wirklichkeit, nämlich das Prinzip der Individualität. Diese verstehe ich als den subjektiv und objektiv gültigen Ausdruck der Unteilbarkeit und Einzigkeit des unendlichen Wirkungszusammenhanges. Die Individualität, als höchster Gesichtspunkt der philosophischen Anthropologie ist nicht identisch mit der empirischen Person, selbst nicht in deren weitestem Umfange (der psychologischen Individualität C. G. Jungs) und erst recht natürlich nicht gleichbedeutend mit der im allgemeinen Sprachgebrauch als „Ich" bezeichneten Instanz, nein, Individualität ist zugleich auch etwas Metaphysisches (das Wesen des Menschen). Was wir psychologisch und überhaupt empirisch über die Individualität ausmachen können, erscheint uns als eine Funktion (die transzendente) der Wirklichkeit überhaupt, die ihrem letzten Wesen nach metaphysischer Natur ist. In dieser Grundhaltung erscheint der Mensch seinem Wesen nach als der individuierte Ausdruck des unendlichen Wirkungszusammenhanges oder, um in religiöser Sprache zu reden, als das Ebenbild Gottes (imago dei).

Unsere Grundhaltung ist eine ähnliche, wie sie den Romantikern, insbesondere C. G. Carus, eigen war. Ferner sind Anklänge gegeben an die Monadenlehre von Leibniz. Aber auch mit der Grundauffassung der Renaissance-

Philosophen (Mikrokosmos-Makrokosmos) stimmen wir irgendwie überein[1]). Ferner mit der tiefsten Einsicht der echten Mystik. Unsere Grundhaltung, welche eine Synthese auch zwischen dem polaren Verhältnis von Arzt und Wissenschaftler anstrebt, läßt sich in die Worte Meister Ekkehards kleiden. Auf die Frage, worauf die Seligkeit beruhe, sagt Ekkehard: „Einige Meister haben gesagt, sie beruhe auf der Liebe, andere lehren, sie beruhe auf dem Erkennen und der Liebe, und treffen es schon besser." „Aber wir sagen, sie beruht weder auf dem Erkennen, noch auf der Liebe, sondern ein Etwas ist in der Seele, aus dem entspringt Erkennen und Liebe, das erkennt selber nicht, noch liebt es — was Sache der Seelenkräfte ist." „Wer dieses findet, der hat gefunden, worauf Seligkeit beruht[1])."

Der Grundkonflikt zwischen Erkenntnis und Liebe, Logos und Eros, Geist und Natur, wie überhaupt des polarstrukturierten Lebens löst sich also in einem übergeordneten Dritten auf, das immanent (unter medizinischen bzw. biologischem Aspekt) als Gesundheit erscheint, aber in dieser Immanenz nur durch die Transzendenz des Erkennens wie des Liebens erfaßt und verwirklicht werden kann.

Der übergeordnete Gesichtspunkt, in dem wir alle Gegensätzlichkeiten und so auch die fundamentalen Gegensätze von Werden und Sein, von Liebe und Erkenntnis u. a. auflösen, liegt jenseits aller Rationalisierung, sowie der Erfahrung überhaupt. Wir stoßen hier auf den metaphysischen Hintergrund, dessen Erlebnis individuellstes Geheimnis ist. Als einziges maßgebendes Prinzip können wir nur das der Individualität aufstellen, in welchem eben die letzte Einheit und Unteilbarkeit des Wirklichen zum Ausdruck kommt. Die letzte Unteilbarkeit, das zugleich undenkbar Kleine und undenkbar Große, ist also derjenige Realitätsbegriff, den wir den unendlich mannigfaltigen und verschiedenartigen seelischen Erscheinungen sowie den Erscheinungen überhaupt, zugrunde legen bzw. überordnen können. Diese Wirklichkeit ist dem menschlichen Erkennen transzendent und darum metaphysisch. Sie ist nicht selbst Gegenstand der Erkenntnis und kann es nicht sein; was wir erkennen können, ist lediglich Erscheinung, mögen wir diese in die Außenwelt oder in die Innenwelt verlegen.

---

[1]) Eine systematische Auseinandersetzung mit den angezogenen Lehren sowie manchen anderen uns nahestehenden, mußte ich mir bisher versagen, was ich als einen philosophischen Mangel empfinde, der zwar in der einen oder anderen Formulierung unserer Auffassungen auch schon rein terminologisch sich auswirken kann, jedoch an den gegebenen Grundkonzeptionen nichts ändern dürfte.

[2]) Zitiert nach W. Achelis: „Principia mundi, Versuch einer Auslegung des Wesens der Welt". Jul. Püttmann, Stuttgart 1930.

Die metaphysische Realität (Individualität) ist das imaginäre und zugleich doch das eigentlich reale Ziel aller menschlichen Entwicklung. Wenn wir uns stets bewußt bleiben, daß dieses Ziel niemals in Worte gefaßt werden kann, dann wird unserem Erkenntnisstreben jene allumfassende Weite gegeben sein, die allen, wenn auch noch so verschiedenartigen Erkenntnisbemühungen im Wesen gerecht wird.

Die letzte Ganzheit können wir niemals erfassen, und doch „ist das Wahre das Ganze" (Hegel). Dem Leben und somit auch der seelischen Wirklichkeit kommt jener Erkenntnisakt am nächsten, den ich als Totalerfassung bezeichne. Es ist hier eine Übereinstimmung gegeben mit Bergson, der die Intuition oder schöpferische Erkenntnis als dem Leben am angemessensten bezeichnet. Nach Bergson[1]) ist der Intellekt nur Werkzeugbildung — zur Erfassung und Bewältigung der Außenwelt. Nach v. Monakow und Mourgue[2]) weist die intellektuelle Entwicklung auf die Welt der Kausalität und Orientierung hin. Demgegenüber sind Gefühl und Intuition als Interorezeptivität (Selbstempfindung — Selbstwahrnehmung) auf die Triebe und den Instinkt gerichtet.

Wahre Selbsterkenntnis besteht nun in einer schöpferischen Vereinigung von Umwelts- und Innenweltseinflüssen, aus der Welt der Kausalität und Orientierung und der Welt der Interorezeptivität. Selbsterkenntnis bedeutet so nicht Ich-Beschäftigung und auch nicht lediglich Bewußtwerdung persönlicher Wünsche oder Einspinnung in narzistische Selbstbespiegelung, sondern Erkenntnis der gesamten und unendlichen Wirklichkeit unter dem Prinzip der metaphysischen Individualität[3]). Darunter sind nicht nur alle Bereiche der unbelebten und belebten Wirklichkeit, sondern auch die Instanzen des „Du" und des „Wir" eingeschlossen, denn außerhalb der wahren Individualität kann es nichts geben. Wir folgen hier der Tradition von C. G. Carus, für den alle Erkenntnis zuerst und zutiefst Selbsterkenntnis war[4]). Heute würden wir sagen, daß alle Erkenntnis, insofern sie dem Leben und der Individualität gerecht werden will (anthropologische Erkenntnis), zuerst und zutiefst Selbsterkenntnis sein muß. Nicht ohne tiefen Grund wird daher auch in der Tiefenpsychologie die Lehr- und Selbstanalyse gefordert.

---

[1]) „Zur Einführung in die Metaphysik", Eug. Diederichs, Jena.

[2]) „Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie", Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

[3]) Eingehender dargestellt in meinem Buche: „Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung, Wege zur Neurosenbehandlung und Charakterbildung", Niels Kampmann, Verlag, Freiburg.

[4]) Siehe „Organon der Erkenntnis, der Natur und des Geistes", F. A. Brockhaus, Leipzig.

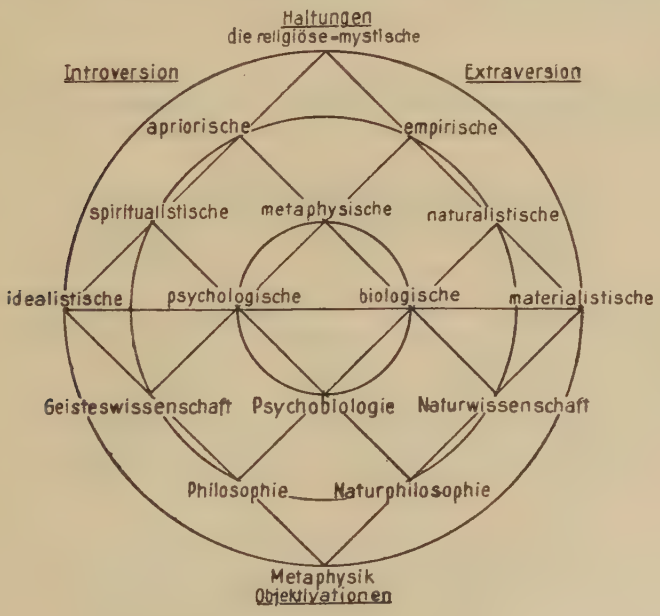
Die Totalerfassung ist ein Akt gegenseitiger und innigster Durchdringung (Integration) der allerverschiedensten Tendenzen und Perspektiven. Daß hierbei die Intuition eine große Rolle spielt, ist klar, jedoch verhält es sich keineswegs so, als ob lediglich eine naturgegebene, primitive Einfühlung (Instinkt) genügte, um die Totalerfassung zu ermöglichen. Die Intuition zeigt einen äußerst verwickelten Aufbau mit verschiedenen Phasen, vielen Richtungen und Stufen. Die Intuition bedarf genau so einer Differenzierung wie das intellektuelle Denken [1]). Zudem sind beide Erkenntnisfunktionen keineswegs zusammenhangslos. Es wurde schon betont, daß im schöpferischen Geistesakt, der wesentlich Intuition ist, die Welt der Orientierung und Kausalität aufgenommen und verwertet wird. Es besteht kein absoluter Gegensatz zwischen Intellekt und Intuition, kausalem und teleologischem Denken, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft oder ähnlichen Antinomien — alle diese verschiedenen Differenzierungen haben auch an ihrem Platze ihr Sonderrecht — da, wo es sich aber um die menschenmögliche Erfassung des Ganzen handelt, wie gegenüber dem Leben und der Seele, tritt die Intuition außer in ihr spezifisches Sonderrecht der Erkennung subjektiver Phänomene in das Primat der Lebenserkenntnis (nach Jaensch: kategoriales Plus der integrierten Erkenntnis). Die Intuition erhält aber dieses Primat in der Erkenntnis nicht nur dadurch, daß, wie Jaensch meint, das menschliche Erkennen als Ganzes der Welt zugewandt sei und auch gleichsam zur Seite des methodischen und rationalen Erkennens, sondern entsprechend unserer Grundposition durch die transzendente Funktion, mittels deren es möglich ist, Einsichten zu gewinnen, die allem exakten Erkennen weit vorauseilen, also gleichsam nach vorwärts und rückwärts über das rationale Erkennen hinausreichen.

Der schöpferische Geistesakt (Totalerfassung) bedarf möglichst vieler perspektivischer Ansichten, um sowohl an Klarheit und Deutlichkeit zuzunehmen als auch die mit letzteren Qualitäten (zunehmende Rationalisierung) verbundenen Einseitigkeiten (negative Abstraktionen) zu kompensieren. Wenigstens erscheint uns die bewußte Seite der Erkenntnis so, während wir wohl für das Unbewußte nicht fehlgehen, Triebkonflikte, Verdrängungen, dishomogene Strukturen oder gar organisch sich manifestierende „Dissonanzen“ als Motoren der schöpferischen Leistung anzunehmen. Während nun die unbewußte „Komponente“ zum Schöpferischen gegeben oder nicht gegeben sein kann und somit unserem direkten Zugriff entzogen ist — das Leben selbst kann natürlich auch, evtl. unter psychoanaly-

[1]) Siehe mein Buch: „Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung“, wo ich verschiedene Phasen, Stufen und Richtungen der Intuition dargestellt habe.

tischer Beihilfe, unbewußte Wandlungen hervorbringen —, ist es eine Frage von größter Bedeutung, wie wir das Bewußtsein so umgestalten, daß es ein geeigneter Spiegel wird, in dem sich die Realität mit menschenmöglichster Vollständigkeit abbildet. In diesem Zusammenhange spielt das Unbewußte eine sehr große, ja häufig eine ausschlaggebende Rolle. Der „Weg in die Tiefe" bleibt keinem umfassenden Forscher, keinem Tieferschürfenden erspart. Der „Gang in die Unterwelt", zu den für gewöhnlich unbewußten seelischen Hintergründen, ist auch der einzig erfolgversprechende zur Überwindung des Gegensatzproblems, welches jeder geistigen Krise innewohnt[1]). Zur Verdeutlichung unserer Auffassungen vom transzendentalen Perspektivismus mögen folgende schematische Skizzen dienen, die natürlich nichts anderes beanspruchen können als sehr grobe Stützen unserer inneren Vorstellung zu sein. Die Gegenüberstellung und Inbeziehungsetzung subjektiver und objektiver Gegebenheiten, wie sie in den folgenden Skizzen in

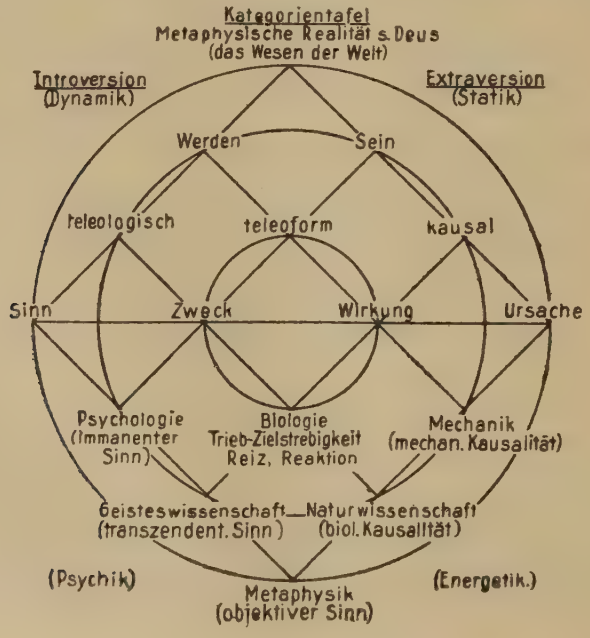
I. Mögliche Grundhaltungen der Erkenntnis in Zuordnung zu den entsprechenden Objektivationen.



[1]) Diesbezüglich sei insbesondere verwiesen auf C. G. Jung's tiefgründige Auseinandersetzungen in seinen Werken „Psychologische Typen", Rascher, Zürich, sowie „Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten", Otto Reichl, Verlag, Darmstadt.

zweifacher Weise erfolgt, ist in Anschauung des „Gegenstandes" der Totalität des Wirklichen weder rein empirisch noch rein apriorisch begründet; obwohl wir uns beide Erkenntniswege zunutze machen, ist unsere Darstellung zutiefst (eben als Totalerfassung) intuitiv geleitet. Entsprechend dem allgemeinsten Wesensmerkmal der Intuition (Varianz — Vieldeutigkeit — relative Unklarheit) sind die veranschaulichten Beziehungen rein desintegriertem Erkennen nicht zugänglich, bzw. sie werden von diesem als nicht genügend „distincte et claro" abgelehnt. Wiewohl ich mir dieser Tatsache voll bewußt bin, sehe ich doch keine andere Möglichkeit, um so vielfältigen Erscheinungsweisen gerecht zu werden, wie sie sich dem aufnötigen, der nicht nur Philosoph, sondern auch Tiefenpsychologe und zugleich helfender Arzt ist. Darum werde ich einerseits auf die Nachsicht des reinen Erkenntnistheoretikers rechnen müssen, andererseits aber auch in Anspruch nehmen dürfen, dem reinen Erkennenden nicht unwichtige Hinweise auf die außerordentliche, ja unendliche Komplexität des Realen zu geben. Die folgenden Skizzen sollen also bei aller sachlichen Erkenntnis auf den verschiedensten Gebieten des Lebens und der Wissenschaft zentral intuitiv gesehene Zusammenhänge anschaulich machen.

II. Die hierarchische Ordnung der Kategorien vom Standpunkt des transzendentalen Perspektivismus in Entsprechung zu den adäquaten Wissenschaftsgebieten.



Die sich vom Standpunkt der philosophischen Anthropologie ergebende Polarität von Arzt (Helfer) und reinem Erkennenden (Forscher) bedarf zu ihrer Synthese eines übergeordneten Dritten. Wir sind weder in der Lage, das reine Erkennen und erst recht nicht irgendeine spezielle wissenschaftliche Richtung dem Helfen überzuordnen, noch umgekehrt, sondern erblicken das Vereinigende in derjenigen Haltung, aus der sowohl das Erkennen wie das Helfen hervorgeht. Diese Haltung ist die religiöse. Insofern hieraus nicht nur ein Glaube resultiert, sondern auch eine Lehre, die weit genug ist, um nicht nur allen Religionssystemen, sondern auch allen Wissenschaften gerecht zu werden, handelt es sich um die Metaphysik, die Wissenschaft vom Letzten. Unsere Auffassung vom Wesen des Menschen ist also letzten Endes und zentral eine metaphysische (siehe die symbolische Darstellung im zweiten Kapitel mit dem metaphysischen Prinzip der Individualität in der Mitte). Wenn nun „empirische Gemüter" sich hierdurch beunruhigt fühlen sollten, so würde ich das zunächst für ein Positivum halten, wenn sie aber dazu übergehen, alle Metaphysik selbst in Fragen, die das Wesen des Menschen angehen, einfach abzulehnen, so spricht hieraus nur Unverständnis für letzte Fragen, wie sie sich an das eigentliche Wesen des Menschen anknüpfen.

Das beliebte Gegenargument der „Mystik" bricht übrigens in sich selbst zusammen, wenn man begreift, daß das tiefste Wesen des Menschen nur der mystischen Versenkung zugänglich ist und wohl auch immer nur so annähernd erfaßt werden kann. Der Mystik messe ich für die Erkenntnislehre eine außerordentliche und irgendwie unersetzliche Bedeutung bei [1]), und zwar nicht nur für die Erkenntnis des Wesens Mensch, sondern auch, worin der unersetzliche Wert liegt, für die Wandlung des Menschen, womit, wie ersichtlich, das Zentralproblem jeder Psychotherapie getroffen ist. Wer aber weiß, wie sehr innere Wandlungen die Weltbilder verändern und wie z. B. nach einer erfolgreichen Psychoanalyse das praktische Erleben wie das Erkennen ganz andere und neue Richtungen nehmen, der wird auch den Wert des mystischen Erlebens für die objektive Erkenntnislehre würdigen können.

Mystik und Metaphysik hängen untrennbar zusammen, sie ergänzen sich subjektiv und objektiv und stellen die beiden Pole dar, zwischen denen die Transzendenz sowohl im Erkennen wie im Lieben in Erscheinung tritt. Ohne diese Transzendenz und ohne die letzte Richtung auf das metaphysische Wesen des Menschen ist es nicht möglich eine anthropologische Erkenntnis-

---

[1]) Hierzu siehe das sehr lesenswerte Buch von Wilhelm und C. G. Jung „Das Geheimnis der goldenen Blüte", Dornen-Verlag, München.

lehre sowie eine philosophische Anthropologie zu entwickeln, die den ganzen Menschen in seinem unendlichen Wirkungszusammenhange, in seiner kosmischen Verbundenheit erfaßt. Auf eine einigermaßen hinreichende Auseinandersetzung der Beziehungen zwischen Mystik, Metaphysik und Erkenntnislehre kann hier nicht eingegangen werden [1]), es mußten aber in diesem Zusammenhange die Pole der Mystik und der Metaphysik als grundlegende Bestimmungen für den transzendentalen Perspektivismus aufgewiesen werden.

Ich bin mir durchaus bewußt, daß die hier vertretene Auffassung vom Wesen des Menschen und seiner Erkenntnis (philosophische Anthropologie und anthropologische Erkenntnislehre) in hohem Maße vom persönlichen Erleben wie vom Standpunkt des helfenwollenden Arztes diktiert sind. Dieser Umstand macht denn auch die außerordentliche Schwierigkeit aus, das, was uns vorschwebt, einigermaßen genau und erschöpfend zu formulieren. Während für jeden rein objektiv gerichteten Forscher das Ethos der theoretischen Wahrheit maßgebend ist, sind wir als Psychotherapeuten, auch bei weitester Orientierung, d. h. unter Einschluß philosophischer und metaphysischer Erkenntnisse, nicht in der Lage, den Menschen in seinem tiefsten Wesen und überhaupt eben den Menschen einer theoretischen Wahrheit unterzuordnen. Viel eher können wir uns den Grundsatz Goethes zu eigen machen: „Wahr ist, was mich fördert."

Wollte man Psychotherapie auf exakt-wissenschaftlicher Grundlage treiben, so müßte man genauestens wissen, wie der „Gegenstand" der Psychotherapie beschaffen ist. Hier ist es aber nun durchaus einsichtig, daß wir uns darüber zuletzt und zutiefst durchaus im unklaren sind. Über das Gegenständliche, das Dingliche im Menschen wurde zwar eine unübersehbare Menge von Kenntnissen angehäuft, und ferner betont man heutzutage allgemein in Biologie und Psychologie die „Ganzheit der Person", aber wissen wir darum wirklich, was unter dieser „Ganzheit" zu verstehen sei, und ferner, in welchem Verhältnis dieses Ganze zu den in den Einzelwissenschaften aufgewiesenen Teilen steht?

Wenn wir die in der menschlichen Geistesgeschichte bekanntgewordenen Versuche zur Erfassung der Ganzheit und zumal auch die in der Neuzeit gemachten Versuche ins Auge fassen, so ergibt sich wohl die etwas bedrückende Einsicht, daß es bisher unmöglich gewesen ist, dasjenige wissenschaftlich zu erfassen, was der eigentliche Gegenstand nicht nur der Psychotherapie und der Pädagogik, sondern auch der Medizin ist. Angesichts der Erkenntnisbemühungen von Jahrtausenden kann es wohl nicht als billiger Pessimismus ausgelegt werden, wenn wir behaupten, daß das wahre Wesen des Menschen

---

[1]) Einiges davon in meinem Buche: „Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung".

uns bisher verborgen geblieben ist und wohl auch in Zukunft verborgen bleiben wird.

Wenn also die letzte Ganzheit des Menschen (wie wir es nennen, die metaphysische Individualität) sich bisher unzähligen Erkenntnisbemühungen entzogen hat, so könnte vielleicht ein unangemessener Ansatz zugrunde liegen, indem wir etwa bescheidener sein sollten und uns mit näherliegenden Zielen begnügen müßten. Vor allem kann mit Recht geltend gemacht werden, daß das, was hier in Rede steht, niemals Ziel menschlicher Erkenntnis sein kann, daß wir die letzte Ganzheit des Menschen im Unergründlichen, Irrationalen belassen müssen. Nun, bei aller Anerkennung dieser Stellungnahme, die wir faktisch durchaus teilen, bleibt doch nach wie vor der Anspruch bestehen, daß man auch im Erkennen das Letzte erfassen müsse (das Ethos der Metaphysik).

Der Zwiespalt zwischen dem gefühlsmäßigen Anspruch auf das Letzte, der Liebe, und der unmöglich erscheinenden Erkenntnis eben dieses Letzten kann wohl nicht behoben werden. Wir werden ihn im Diesseits bestehen lassen müssen, und es ist eine Sache des Glaubens, ob wir im Jenseits ein Aufgehobensein dieses Grundkonfliktes, wie wir ihn zwischen dem Streben nach Liebe und dem nach Erkenntnis statuieren, annehmen oder nicht. Ich meinerseits habe mein Bekenntnis weiter vorne formuliert in dem Ausspruch Meister Ekkehards, „daß ein Etwas in der Seele ist, aus dem entspringt Erkennen und Liebe, das aber selber nicht erkennt noch liebt, was Sache der Seelenkräfte ist".

Im Letzten und Tiefsten, was den Menschen angeht, ist also durchaus der Glaube maßgebend, sei dies nun ausgesprochen der Fall in Gestalt eines religiösen Bekenntnisses oder unausgesprochen (dem Träger dann zumeist unbewußt) in Form von apriorischen, aber nicht als solchen erkannten Ansprüchen und Wertungen. Der Glaube, wie er dem transzendentalen Perspektivismus zugrunde liegt, knüpft an die Tatsache der einzigartigen Unteilbarkeit der empirischen Person an (psychologische Individualität) und gipfelt in der Annahme der Einheit und Unteilbarkeit des Wirklichen überhaupt (metaphysische Individualität).

Der transzendentale Perspektivismus spannt sich so aus zwischen der empirisch-psychologischen Individualität und der metaphysischen Realität mit dem Prinzip der metaphysischen Individualität. Zentral aber ist der Mensch, der individuierte Ausdruck des unendlichen Wirkungszusammenhanges (der „Extrakt" der gesamten Wirklichkeit, der Mikrokosmos im Makrokosmos, die imago dei).

Ausgehend von der empirischen Tatsache, daß das Leben diesseits aller Rationalisierungen liegt, d. h. dem Erkennen vorgegeben ist, können wir den wahren Gegenstand einer anthropologischen Erkenntnis, die

Realität des Menschen, nur als metaphysisch bezeichnen. Von Monakow und Mourgue betonen sehr richtig „die Weite der Gesichtspunkte, mit welcher die großen Biologen wie Burdach und Cuvier ihre Probleme zu erfassen wußten". Es wurde überall das Problem des Lebens als Einleitung dem Studium der Morphologie (biologische Erscheinungswissenschaft) vorangestellt. Ja, Burdach schickte sogar seinem berühmten Werk „Vom Bau und Leben des Gehirns" (1822) ein Kapitel über Gott voran [1]). Im empirischen Ausgangspunkt gehe ich auch konform mit E. R. Jaensch, der seine Integrationslehre auf der Tatsache der Kohärenz (eidetische Einheitsphase) aufbaut. In der Deutung aber dieser experimentell nachweisbaren Tatsachen halte ich die empirische nicht für die allein mögliche, sondern die metaphysische für zugleich gegeben. Und zwar sehe ich mich zu dieser Stellungnahme veranlaßt durch den Wahrheitsgehalt der Tiefenpsychologie, insbesondere in der Jungschen Interpretation der Libido. Dabei handelt es sich, wie später genauer gezeigt werden wird, um eben dieselbe Tatsache und Vorgegebenheit, wie sie Jaensch als Integration und Kohärenz bezeichnet, nur in der Tiefenpsychologie vom Standpunkt des „Innen", der Selbstempfindung und Selbstwahrnehmung der Lebenskraft (Strukturpsychologisch der dynamischen Struktur-S-Typus und erkenntnistheoretisch dem dynamischen Aspekt entsprechend). Analog dem ist auch die Grundanschauung von Bergson (élan vital-schöpferische Entwicklung) aufzufassen, welcher sich v. Monakow und Mourgue anschließen. Für letztere Autoren löst sich die uralte Antinomie materialistischer und spiritualistischer Grundhaltung in der biologischen Betrachtungsweise auf, deren Zentrum weder in der Materie noch im Geist, sondern im Instinkt als der Urmutter des Lebens gegeben ist. Sehr richtig weisen v. Monakow und Mourgue auf die Unkenntnis der biologischen Betrachtungsweise hin, wenn z. B. viele Ärzte behaupten, biologisch zu denken und nur physikalisch-chemische Techniken verwenden. Zweifellos grundlegend aber sind die Begriffe der Entwicklung in der Zeit der Zielstrebigkeit und der Auswahlfähigkeit (Selektion bzw. Protodiakrisis).

Entsprechend der dynamischen Grundauffassung vom Leben unterzieht v. Monakow die Grundfunktion der Bewegung einer genaueren Analyse (Affin der S - Struktur). Wenn ferner gesagt wird [2]), daß man in der Biologie dauernd den Blick auf die Vielfältigkeit der Prinzipien, die einander durchdringen, gerichtet halten muß, so erinnert dies durchaus an die

---

[1]) v. Monakow und Mourgue: „Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie". Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

[2]) v. Monakow und Mourgue: „Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie". Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Auffassungen von Jaensch (Varianztendenz). v. Monakow spricht auch direkt von einer „Integration" des Nervensystems. Daß diese Feststellung aber nicht nur empirisch gemeint ist (wie bei Jaensch), geht aus den Erklärungen v. Monakow über die „Horme" hervor, womit einerseits eine Orientierung auf die vitalen Werte, andererseits in metaphysischer Richtung gegeben ist. v. Monakow scheut sich auch nicht, das in der materialistisch-positivistischen Wissenschaft verpönte Urteil abzugeben, daß ein wirkliches Verständnis des Lebens ohne metaphysisches Bewußtsein nicht möglich sei.

Sehr wichtig ist auch die Unterscheidung zweier Grundrichtungen des Instinktes (der Horme) einerseits auf die Welt der Orientierung und Kausalität, andererseits auf diejenige der Interorezeptivität (Selbsterleben — Selbstwahrnehmung). Wir haben hier m. E. eine andersartige Terminologie, die aber dasselbe meint, was C. G. Jung als Extraversion und Introversion bezeichnet[1]). Erstere Grundrichtung des Lebens würde der J 1 - Struktur (Rezeptionstypus), letztere der S 1 - Struktur (Projektionstypus) affin sein. Wenn wir uns bei aller Anerkennung der durch die spezifischen Strukturen gegebenen Sonderrechte jenseits der erscheinenden Antinomien halten, so werden wir uns derjenigen Haltung nähern, welche Jaensch dem J 2 - Typus (teils nach außen, teils nach innen integriert) zuschreibt. Als neue Antinomie ergibt sich aber diejenige zwischen der Welt der Instinkte und Triebe (wie sie ausschließlich in dem Bereich der Biologie, und zwar der auch psychologisch orientierten gehören) und der Welt der Ideale und Werte (Längsschnitt-Einheit bzw. Zwiespalt zwischen dem „Unten" und dem „Oben"). Auch hier dürfen wir keinen der gegebenen Pole verabsolutieren, wie es einerseits in der Freudschen Psychoanalyse, andererseits im klassischen deutschen Idealismus geschehen ist. Als Jenseits dieser Gegensätze ergibt sich auf erhöhter Stufe die metaphysische Realität, die in weiter Ferne verbleibt.

Die Grundanschauung, wie sie den Transzendentalperspektivismus charakterisiert, ist eine irrationalistische. Die erkenntnistheoretischen und tiefenpsychologischen Gegenargumente, die hier geltend gemacht werden können, sind uns wohl bewußt, und zwar erstens, daß Erkenntnis ihrem Wesen nach am Ziele der Eindeutigkeit und objektiven Allgemeingültigkeit (Invarianzprinzip) festhalten müsse. Zweitens, daß die Betonung des Irrationalen in der Wirklichkeit auf eine „anthropozentrische" Einstellung sowie auf eine stärkere affektive Bindung an das Mütterliche, Eroshafte, Chtonische schließen lasse. Ich kann nicht umhin, selbst hierin eine Relativierung meiner Grundanschauung zu erblicken, glaube aber gerade darum, dem Wesen des Lebens näher zu sein. Sicher ist lebensangemessene Erkenntnis nur mit Betonung

[1]) „Psychologische Typen", Rascher, Verlag, Zürich.

irrationaler Erkenntniswege (differenzierte Intuition) und unter dem Varianzprinzip möglich.

Unsere Grundauffassung ist eine biozentrische (mit Klages und Prinzhorn), wir unterscheiden uns aber diesen Autoren gegenüber dadurch, daß bei aller Anerkennung der Grundantinomie Geist-Leben[1]) grundsätzlich keiner dieser beiden Pole überbetont werden darf. Geist und Leben (bzw. Seele) sind vielmehr aufzufassen als dynamische Prinzipien, deren immer wieder anzustrebende Ausbalanzierung erst den optimalen Lebenseffekt verbürgt. Oder — um tiefenpsychologisch zu sprechen — der Mensch ist empirisch und psychogenetisch zwischen Vater und Mutter gestellt, warum es sich als seine Lebensaufgabe erweist, ohne dauernde Überbetonung des einen Prinzips der schöpferischen Indifferenz zuzustreben. Dies ist aber nur möglich durch Aufstellung eines „übergeordneten Dritten", das selbst nicht mehr der Erscheinungswelt angehört, sondern eben mit dem Metaphysischen, dem Weltgrund (Schopenhauer) identisch ist. Auch hier tritt die Transzendenz wieder in ihr vollstes Recht.

Insofern wir zur Auffindung des „übergeordneten Dritten" von uns selbst ausgehen (was vorwiegend beim Introvertierten und beim J 2 - Typus der Fall ist), gelangen wir im Begriffe der Individualität zu der übergeordneten Instanz. Diese konstelliert sich durch die Beziehung der psychologischen Individualität zur metaphysischen Wirklichkeit, welche die Wirklichkeit an sich ist.

Entsprechend unserem Begriffe von Realität, der sich zwischen dem Empirischen und dem Metaphysischen ausspannt, und zwar sowohl für die Welt des Subjektes wie für die des Objektes, ergibt sich der erkenntniskritische und methodologische Grundsatz, sich in allen Lebensfragen immer wieder an der Grenze zwischen dem „Diesseits" und dem „Jenseits" führen zu lassen.

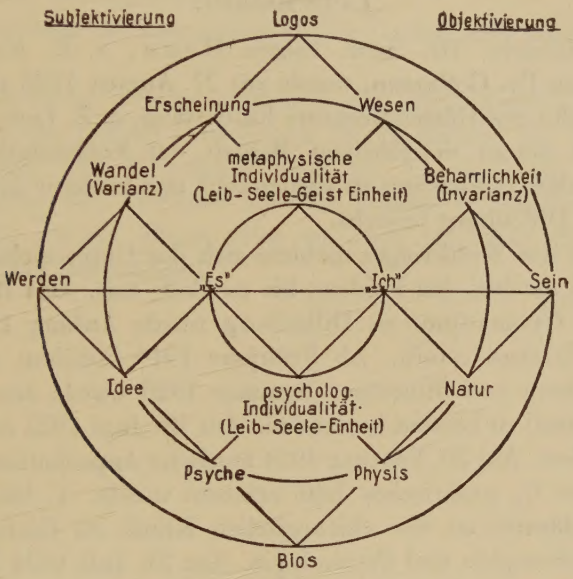
Für das Erkennen von Lebenszusammenhängen (Verstehen des Lebens) muß außer der empirischen Lebensangemessenheit (der Varianztendenz nach Jaensch) in Ansehung des zwischen dem Diesseits und dem Jenseits gelegenen Gegenstandes (der Mensch) in einer anthropologischen Erkenntnislehre die Transzendenz gefordert werden. Damit bewegen wir uns von der biozentrischen zur logozentrischen Haltung. Hier liegt auch der Hauptunterschied gegenüber der Auffassung von Klages und Prinzhorn, welche das Leben an sich metaphysisch hypostasieren und damit dem Wesen des Geistes nicht voll gerecht werden. Für uns heißt die Entscheidung nicht „Geist oder Leben", logos oder bios, sondern beides „sowohl als auch".

---

[1]) Siehe Klages: „Der Geist als Widersacher der Seele". J. A. Barth, Leipzig.

Wir schließen unsere Ausführungen mit einer Darstellung der uralten Antinomie zwischen Logos und Bios, die metaphysisch als „ein Kampf zwischen

Skizze der Beziehungen zwischen logozentrischer und biozentrischer Haltung.



Geist und Liebe" gedeutet werden kann. Die Aufhebung dieses Grundkonfliktes, wie er zutiefst den transzendentalen Perspektivismus konstelliert, ist nicht mehr Sache des Erkennens auch im umfassendsten Sinne des Wortes, sondern hier bleibt vielmehr nur Schweigen.

Lebenslauf.

Der Unterzeichnete, Dr. med. Eugen Heun, z. Z. Kassel-Wilhelmshöhe, Sanatorium Dr. Goßmann, wurde am 27. August 1898 zu Niederscheld, Dillkreis, als Sohn des Hüttendirektors Emil Heun, z. Z. Leer i. Ostfriesland, geboren. Nach einem dreijährigen Besuch der Volksschule wurde zuerst 2 Jahre das Realprogymnasium zu Biedenkopf und alsdann das humanistische Gymnasium zu Dillenburg besucht.

Mit Ausbruch des Weltkrieges meldete sich der Unterzeichnete als Kriegsfreiwilliger und machte den Feldzug bis zu Ende mit. Das Reifezeugnis des humanistischen Gymnasiums zu Dillenburg wurde Anfang 1919 auf Grund ministeriellen Erlasses erteilt. Ab Frühjahr 1919 Studium der Medizin in Gießen, Königsberg und München. Sommer 1920 wurde das ärztliche Vorexamen (Physikum) zu Gießen bestanden. Am 18. Juni 1923 ärztliches Staatsexamen zu Gießen. Am 29. Februar 1924 ärztliche Approbation, wobei mir als Kriegsteilnehmer $^1/_2$ praktisches Jahr erlassen wurde. 1. März bis 31. Juni 1924 als Volontärarzt an der chirurgischen Klinik zu Gießen, gleichzeitig Studium der Philosophie und Psychologie. Am 24. Juli 1924 Promotion zum Dr. med. in Gießen. 1. Juli bis 1. November 1924 Tätigkeit am Sanatorium Dr. Goßmann, Kassel-Wilhelmshöhe. 1. November 1924 bis 28. Februar 1925 Volontärarzt an der Univ.-Frauenklinik Prof. von Jaschke zu Gießen, gleichzeitig philosophisches und psychologisches Studium. 1. März bis Ende Oktober 1925 am Sanatorium Dr. Goßmann, Kassel-Wilhelmshöhe. 1. November 1925 bis 28. Februar 1926 am Sanatorium Dr. Bircher-Benner, Zürich, gleichzeitig Studium der Philosophie und Psychologie an der Universität Zürich. März bis Oktober 1926 am Sanatorium Dr. Goßmann, Wintersemester 1926/27 Studium der Philosophie und Psychologie an der Universität Marburg. März bis Oktober 1927 am Sanatorium Dr. Goßmann, Wintersemester 1927/28 zu philosophischem Studium in Marburg. März bis Oktober 1928 am Sanatorium Dr. Goßmann. Oktober 1928 bis Februar 1929 bei Dr. C. G. Jung, Zürich, Lehranalyse, Studium der Psychotherapie, Seminar über Traumpsychologie, gleichzeitig Studium der Philosophie und Psychologie an der Universität Zürich. 1. März bis 31. Oktober 1929 am Sanatorium Dr. Goßmann, Kassel-Wilhelmshöhe, Wintersemester 1929/30 Studium der Philosophie und Psychologie, sowie der Physiologie und Chemie zu Marburg. 15. April bis 1. Dezember 1930 ärztliche Leitung des Sanatoriums Bilz, Dresden-Radebeul.

Wintersemester 1930/31 und Sommersemester 1931 Studium der Philosophie und Psychologie, sowie der Physiologie und Zoologie an der Universität Marburg. Am 29. Juli 1931 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Marburg über das Thema „Erkenntnislehre und Psychoanalyse", Grundlagen einer anthropologischen Erkenntnislehre.

Der Unterzeichnete ist evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit.

Meine akademischen Lehrer innerhalb des psychologisch-philosophischen Studiums waren die Herren Professoren Dr. Horneffer, Dr. Kinkel, Dr. von Aster zu Gießen, Dr. Wreschner und Dr. G. F. Lipps † zu Zürich, Dr. E. R. Jaensch, Dr. Alverdes und Dr. Dittler zu Marburg, sowie Herr Dr. C. G. Jung, Zürich. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle mein tiefempfundener Dank ausgedrückt.

Dr. Heun.